

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

144 (23.6.1934) Zweites Blatt

Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Episkopat über das Reichskonkordat

Berlin, 22. Juni. Wie aus kirchlichen Kreisen verlautet, werden am 25. Juni im Reichsinnenministerium die Besprechungen über die Anwendung des Reichskonkordates zwischen der Reichsregierung und drei Vertretern des deutschen Episkopats beginnen. Von Seiten des Episkopats sind Erzbischof Dr. Gröber-Freiburg, Bischof Dr. Berning-Donaubühl und Bischof Dr. Bares-Berlin mit der Führung der Besprechungen beauftragt worden. Genaueres über die Besprechungen ist nicht bekannt.

Beschäftigtenzahlen nach der Krankenkassenstatistik

Berlin, 22. Juni. Die Ergebnisse der von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung geführten Krankenkassenstatistik für Mai 1934 weisen eine weitere Zunahme der Beschäftigten um rund 236 000 oder 1,5 Prozent auf. Die Gesamtzahl aller am 31. Mai 1934 Beschäftigten betrug um rund 15 559 000; das sind rund 2 379 000 oder 18 Prozent mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Die Zunahme der Beschäftigten (plus 236 000) war im Monat Mai wiederum erheblich größer als die Abnahme der Arbeitslosen (minus 80 000). Die Gründe dafür dürften — wie auch im April — einmal in der erfolgreichen Unterbringung von Jugendlichen, insbesondere von Ostern aus der Schule Entlassenen, zu suchen sein, dann aber auch darin, daß viele Volksgenossen, vorwiegend Familienangehörige, die früher kaum Aussicht auf Einstellung hatten, bei der gebesserten Beschäftigtenlage wieder in Arbeit gekommen sind.

Einführung der Arbeitsdienstpflicht in Danzig

Danzig, 23. Juni. Der Danziger Senat hat durch Verfügung das obligatorische Arbeitsdienstpflichtjahr für jeden arbeitsfähigen Danziger Staatsbürger vom vollendeten 17. bis 25. Lebensjahr eingeführt.

Die Verordnung bestimmt, daß die Arbeiten des Danziger Arbeitsdienstes grundsätzlich so auszuwählen und zu gestalten sind, daß sie nach Möglichkeit nicht die freie Wirtschaft beeinträchtigen und keinen Arbeitnehmer aus seiner Dienststelle verdrängen.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Das letzte Opfer von Carsten-Zentrum geborgen. Am Freitag wurde der Leichnam Johann Hoheisel aus Beuthen als letztes Opfer des schweren Unglücks in Carsten-Zentrum geborgen. Die gemeinsame Beilegung der sieben auf dem Felde der Arbeit gefallenen Bergleute wird am Sonntag in Beuthen erfolgen.

Furchtbare Bluttat in Valencia. Die Blätter berichten aus Valencia über einen furchtbaren Zwischenfall in einem der vornehmsten Restaurants der Stadt. In den Abendstunden des Donnerstag betrat ein Madrider Rechtsanwalt das Lokal, ging auf einen Tisch zu, an dem ein junger Mann Abendbrot aß und schnitt ihm mit einem Rasiermesser die Kehle durch. Dann stellte er sich selbst der Polizei. Man vermutet, daß es sich um eine Eifersuchtstragödie handelt.

Großfeuer bei Hof. In Weissenstadt brach am Freitag früh ein Feuer aus, das sich in kürzester Zeit auf verschiedene, in der Bahnhofstraße gelegene Anwesen ausbreitete. Obwohl auswärtige Feuerwehren mit eingeleitet wurden, waren bis vier Uhr früh fünf Wohnhäuser dem Feuer zum Opfer gefallen.

Dreifacher Selbstmord aus Furcht vor Strafe. Eine 31 Jahre alte geschiedene Frau in Dresden und zwei junge Männer haben sich in der Nacht zum Freitag mit Cyanalkali vergiftet. Die jungen Männer waren beschuldigt worden, in dem Ehegerichtsverfahren der Frau einen Meineid geschworen zu haben. Furcht vor der zu erwartenden Strafe dürfte der Grund des Selbstmordes sein.

Zahlungseinstellung einer der größten Sparkassen Südlands. Wie aus Arhus gemeldet wird, hat eine der größten Sparkassen Südlands, die Spar- und Kreditkasse für Handwerker und Industrie, ihre Zahlungen einstellen müssen. Das Bankinstitut hatte Verluste in Höhe von einer Million Kronen erlitten.

Gehemrat Galle, Direktor des Reichstages, tritt in den Ruhestand. Der langjährige Direktor beim Reichstag, Geheimrat Galle, der im Dezember dieses Jahres die gesetzliche Altersgrenze erreicht, tritt aus Gesundheitsrücksichten bereits zum 1. Oktober dieses Jahres in den Ruhestand.

Aus dem Gerichtssaal

Zuchthaus wegen Amtsunterschlagung. Freiburg, 22. Juni. Die Große Strafkammer verurteilte heute den beim Landpostamt in Neustadt (Schwarzwald) tätig gewesenen Postbeamten Franz Hunn von Gottenheim wegen schwerer Urkundenfälschung und Amtsunterschlagung zu einem Jahr Zuchthaus und 100 RM Geldstrafe. Der Angeklagte hat einbezahlte Postanweisungen und Zahlkarten zum Teil mit erheblicher Verzögerung abgeliefert, was einer Unterschlagung gleichzuachten ist. Ferner hat Hunn in mehreren Fällen die ihm zur Auszahlung übergebenen Beträge zu Post- und Zahlungsanweisungen nach Fälschung der Unterschriften sich angeeignet und sich dadurch der schweren Urkundenfälschung und der Unterschlagung schuldig gemacht.

Sühne für kommunistische Sprengstoffanschläge. Düsseldorf, 22. Juni. Das Düsseldorf-Sondergericht verurteilte sieben Mitglieder einer kommunistischen Terrorgruppe zu Zuchthaus von 10 bis 2 Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 bis zu 5 Jahren. Zwei der Angeklagten, darunter der Führer der Gruppe, der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Föhler, wurden trotz dringenden Verbots freigelassen, da das Beweismaterial nicht ausreichte. Die Angeklagten hatten in der Zeit von April bis Juni 1932 vier Sprengstoffanschläge gegen Willen in Remscheid verübt.

Das Wetter

Schwacher Hochdruck erstreckt sich von Spanien nach Osten über das Festland. Im Norden zeigen sich kleinere Hochdruckgebiete. Für Sonntag und Montag ist zeitweilig bedecktes, aber im allgemeinen ziemlich freundliches und vorwiegend trockenes Wetter zu erwarten.

Der Obstreichtum des badischen Landes

Obd. Die vielerorts im badischen Lande in den letzten Tagen gefallenen Niederschläge haben die Entwicklung aller Obstsorten und der Reben wesentlich gefördert und die Aussichten für eine verheißungsvolle und reiche Ernte des Beeren- und Steinobstes bestärkt.

Nach einer jüngsten Zusammenstellung zählt das Land Baden etwa 11 1/2 Millionen Obstbäume, wobei rund 1500 Bäume auf 100 Hektar landwirtschaftlich benutzte Fläche kommen; damit gehört Baden zu den obstreichsten Ländern des Deutschen Reiches. Die weitaus überwiegende Mehrzahl an Obstbäumen leht sich aus Apfel- und Birnbäumen zusammen, deren Zahl nahezu 7,5 Millionen beträgt. Kirschbäume besitzt Baden rund 1 Million Stück, Pflaumen- und Zwetschgärbäume ungefähr 2,5 Millionen, wovon das größte Kontingent sich im Gebiete von Mittelbaden befindet. Einen starken Zuwachs erfährt die Zahl der Pfirsichbäume, die sich von 136 000 auf rund 200 000 erhöhte. In kleinerem Ausmaße sind die Flächen mit Nuss-, Nirsabellen-, Reineclauden- und Aprikosenbäumen bestanden. Außerdem bringen in einigen besonders sonnigen Gegenden, vorzugsweise an der Bergstraße, rund 1500 Mandelbäume in der Regel gute Erträge.

Nach dem augenblicklichen Stand der Obstbäume darf damit gerechnet werden, daß der Wert der diesjährigen Ernte 20 Millionen RM wohl erreichen wird.

Heu vor Schaden schützen!

Die Gefahr der Selbstentzündung.

Obd. Angesichts des trocknen verlaufenen Frühjahrs und des damit mengenmäßig bedingten geringeren Ertrages der ersten Heuernte wird die Pflicht zur Beobachtung und Pflege des gewonnenen Heuvorrates, zudem er außerordentlich hochwertig ausgefallen ist, und zur Verhütung von Schäden doppelt wichtig. Eine der größten Gefahren für das Heu — und mit ihm für das ganze Anwesen, wo es lagert — besteht in der Selbstentzündung, die sich aus der Wärmeentwicklung des gestapelten Heus ergibt. In dieser Hinsicht erscheint Beobachtung der Heuvorräte mehr denn je notwendig. Als Vorbeugung dient am besten die Temperaturmessung in den Heustöcken, so daß jede Überhitzung im Entstehen erkannt wird und Maßnahmen getroffen werden können. Wenn der Heustock ungleichmäßig sich abtrocknet, in sich zusammenfällt, Dampf entwickelt, brandiger Geruch wahrnehmbar wird, so liegen Erscheinungen vor, die verdächtig sind. Es soll in diesen Fällen sofort mit der Messung der Temperaturen durch die Heuhande begonnen werden und feinesfalls irgendeine zugewartet werden. Vorbeugen ist auch hier besser als Eingreifen, wenn ein Unheil schon entstanden ist. So mancher durch Selbstentzündung verursachter Heubrand hat zur Vernichtung nicht nur wertvoller Ernte, sondern ganzer Gehöfte, ja Gruppen von Häusern und Ortschaften geführt.

Warnung vor Zug nach Berlin

Es ist immer noch zu wenig bekannt, daß nach dem Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes vom 15. Mai 1934 und der dazu ergangenen Anordnung für die Stadtgemeinde Berlin vom 17. Mai 1934 die Arbeitsaufnahme für Personen, die am 18. Mai in der Stadtgemeinde Berlin und den umliegenden Gemeinden keinen Wohnort hatten, nur mit Zustimmung der zuständigen Arbeitsämter erfolgen kann. Arbeitsjuchende werden daher dringend davor gewarnt, ohne Zustimmung eines Berliner Arbeitsamtes zur Arbeitsaufnahme nach Berlin zuzuziehen.

Baden

Karlsruhe, 22. Juni. (Todesfall.) Im Alter von 47 Jahren ist hier ein aus der Vorkriegszeit bekannter Sportmann Adolf Speck gestorben. Er war mehrere Jahre süddeutscher und südwestdeutscher Meister im 110-Meter-Hürdenlauf. Nach Beendigung des Krieges gewann Speck als 32jähriger nochmals den badischen Meistertitel.

Reinholden b. Durlach, 22. Juni. (Aus dem Zuggeleit.) Aus dem Zug geführt ist am Dienstag der kriegsbeschädigte Hilfsbahnmeister Andreas Dumtauß bei der Einfahrt in die Station. Die Türreißer sind verschlossen gewesen. Er hat bei dem Unfall das schon im Krieg schwer verletzte Bein gebrochen.

Godshelm b. Bretten, 22. Juni. (Unfall.) Einen bedauerlichen Unfall hat der verheiratete Jakob Föhler beim Futterschneiden erlitten. Er brachte seine Hand in die Maschine und es wurden ihm sämtliche Finger abgeschnitten.

Krautheim b. Wertheim, 22. Juni. (Blutvergiftung.) An Blutvergiftung gestorben ist in Kochersfeld der Zimmermann Rudolf Weiß im Alter von erst 26 Jahren.

Schutterwald b. Offenburg, 22. Juni. (Aus dem Fenstergeleit.) Der im 32. Lebensjahre stehende Zementeur Franz Herrmann stürzte aus einem Fenster seiner Behausung und erlitt einen Beinbruch. Der Verunglückte wurde nach dem städtischen Krankenhaus nach Offenburg verbracht.

Appenweier, 22. Juni. (Ernannt.) Der seit einem Jahre mit der Bürgermeisterstellvertretung betraute Gemeinderat August Bell wurde nunmehr endgültig zum Bürgermeister unseres Ortes ernannt.

Teningen, A. Emmendingen, 22. Juni. (Einweihung einer Zigarettenfabrik.) Am Mittwoch fand hier die Einweihung der neuerbauten Zigarettenfabrik Tschulin statt. Nach einem Rundgang durch die Fabrikräume begrüßte Betriebsführer Tschulin die Gäste und wies vor allem darauf hin, daß die Zigarettenfabrik im Zuge der Arbeitsbeschaffung errichtet worden sei. Dem Aluminiumwerk sei es gelungen, sich eine neue Zigarettenpackung patentieren zu lassen, aber nirgends habe sich ein Abnehmer für diese Neuheit gefunden. Um nun das in die Patente hineingesteckte Geld nicht nutzlos verlan zu haben, sei eine Zigarettenfabrik errichtet worden. — Ministerpräsident Köhler gab seiner Freude Ausdruck über das, was in Teningen geschaffen worden ist. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront Südwest, Fritz Plattner, kennzeichnete die Stellung des Arbeiters und des Betriebsführers und richtete an die anwesenden Wirtschaftsführer den Appell, in den Kreisen der Wirtschaftsführer dahin zu wirken, daß vor dem Eigennutz der Gemeinnutz zu stehen habe.

Vahr, 22. Juni. (Blöcker Tod.) Auf der Straße vom Tode ereilt wurde der 69 Jahre alte, im Stadtteil Vahr-Dinglingen wohnhafte Schuhmachermeister Heinrich Simon. Er erlitt abends vor der Reichspost einen Herzschlag, dem er nach wenigen Minuten erlag.

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 23. Juni — 1. Juli 1934.

Im Staatstheater:

Samstag, 23. Juni: C 29. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) II. S.-Gr. und 601—700. „Komtesse Gunderl“. Lustspiel von Schönthan und Koppel-Elfeld. 20 bis nach 22 1/2 (3.90).

Sonntag, 24. Juni: Nachmittags: Schlußprüfung der Schauspielerschule der Bad. Theaterakademie. „Die Schmetterlingsflucht“. Komödie von Hermann Sudermann. 15—17 1/2 (0.30—2.—).

Abends: F 29 (Freitagmiete). Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 801—900. 2. Abschiedsvorstellung Marie Janz. „Tannhäuser“. Von Wagner. 19—22 1/2 (5.—).

Montag, 25. Juni: Deutsche Bühne, Volksring 4. „Alle gegen Einen, Einer für Alle“. Schauspiel von Friedrich Forster. 20 bis nach 22 1/2 (0.60—1.50).

Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten. Dienstag, 26. Juni: C 29. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 1101—1200. Zum ersten Mal: „Der Kuhreigen“. Musikalisches Schauspiel von Wilhelm Kienzl. 20 bis nach 22 1/2 (4.50).

Mittwoch, 27. Juni: A 30. (Mittwochnacht). S. II. 15. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 1301—1400. „Mantafest“. Ballett von Tscherepnin. Zum ersten Mal wiederholt: „Josephslegende“. Ballett von Richard Strauß. 20 bis 22 (4.50).

Donnerstag, 28. Juni: D 29 (Donnerstagmiete). Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) 901—1000. Zum ersten Mal wiederholt: „Salome“. Von Richard Strauß. 20 bis 21 1/2 (4.50).

Freitag, 29. Juni: Deutsche Bühne, Volksring 5. „Alle gegen Einen, Einer für Alle“. Schauspiel von Friedrich Forster. 20 bis nach 22 1/2 (0.60—1.50).

Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten. Samstag, 30. Juni: Nachmittags: Schülermiete. „Die Zauberflöte“. Von Mozart. 15 bis gegen 18 (0.50—3.20).

Abends: C 29. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) III. S.-Gr., 2. Hälfte und 1001—1100. Erste Abschiedsvorstellung Elisabeth Bertram. Neu eingelebt: „Kabale u. Liebe“. Bürgerliches Trauerspiel v. Schiller. 20 bis nach 23 (4.50).

Sonntag, 1. Juli: Nachmittags: Geschlossene Vorstellung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. „Mida“. Von Verdi. 14 1/2—17 1/2. Kein Kartenerwerb im Staatstheater! Abends: C 30. Deutsche Bühne Sonderring (Th.-Gem.) II. S.-Gr. Zum letzten Mal: „Die lustige Witwe“. Operette von Lehár. 20 bis gegen 23 (5.—).

Im Schloßgarten:

Samstag, 30. Juni: Zum ersten Mal: Freilicht-Tänze. 2 1/2 bis 22.45 (0.50—1.50)

Neuanmeldungen für die Jahresplatzmiete und Platzsicherung werden bei der Theaterkasse entgegengenommen.

Kartenvorverkauf: Durlach: Musikhaus Weiß, Adolf Hiltlstraße 51, Telefon 458.

Viele tausend Männer, die früher nur eine Rasierseife in fester Form kannten, bezeichnen heute Dr. Dralle's Rasiercreme als „das zeltgemäße Rasiermittel“. Ein erbsengroßes Stück dieser Creme auf den angefeuchteten Pinsel gebracht, ergibt einen Schaum, der die besondere Eigenschaft hat, den härtesten Bart sofort schneitweich zu machen. Sie werden mit Erstaunen feststellen, daß Sie sich noch nie so schnell und angenehm rasieren konnten und trotzdem keine Mehrausgabe hatten. Die große Tube dieses idealen Rasiermittels kostet nur 50 Pfg.

Buntes Allerlei

Eine Biene verursacht einen Autounfall

In der Nähe von Budapest ereignete sich ein schwerer Autounfall, bei dem fünf Personen verletzt wurden. Das Unglück wurde durch eine Biene verursacht, die sich in das Innere des Wagens, der eine Hochzeitsgesellschaft nach Hause brachte, verirrt hatte. Die Anwesen bemühten sich, die Biene zu verschrecken. Dadurch wurde das Insekt noch aufgeregter und schwirrte unermüdlich um den Kopf des Chauffeurs. Dieser machte ein paar hastige Armbewegungen, um die Biene abzuwehren, und verlor die Gewalt über das Steuer. Das Auto raste gegen einen Baum, die Anwesen wurden herausgeschleudert und blieben mit schweren Verletzungen liegen, bis ein anderes Auto ihnen endlich die erste Hilfe brachte.

Kindes Lächeln! Helfst dem Hilfswerk Mutter und Kind

Zum Sonntag

„Nimm und lies!“

Vor 400 Jahren hat Luther die Bibelübersetzung vollendet. Wie man zu seiner Zeit schon das fertige Werk beurteilt, geht aus dem Wort des Fürsten Georg von Anhalt hervor: „Luther hat die Bibel nicht anders denn aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständlich in unsere deutsche Sprache gebracht.“ Seitdem haben Geschlechter um Geschlechter aus der Bibel ihr Bestes geschöpft. Haben auch wir es getan? Könnten wir die Bibel entbehren, ohne etwas Wesentliches aus unserem Leben zu verlieren?

Der Mensch will zu allen Zeiten in dem, was er liebt, sich selber finden. Das reißt ihn mit, was er selber erlebt haben könnte. Hier fühlt er sich zu Hause, hier lobt er, hier geht er mit. Mit den Gestalten der Bibel kann er zunächst nicht viel anfangen. Sie leben ja nicht aus Eigenem. Sie stehen nicht von vornherein mit dem Leser auf einer Ebene der Erkenntnis. Das wäre dann der Fall, wenn er sich auf ihre Seite schlägt, wenn ihre Rede auch seine Rede, ihr Bekenntnis das seine und ihre Tat sein Handeln wäre. Aber dieser Sprung fällt ihm schwer. Er müßte dabei zwar nicht seine persönliche Eigenart aufgeben — das kann er gar nicht —, aber das sich in allem selber haben und finden wollen, das müßte er allerdings aufgeben, und das ist bitter.

Es gibt wohl manche Menschen, die nicht merken, daß es mit ihnen beim Lesen der Bibel so weit kommen sollte. Vielleicht gehören wir zu diesen. Dann müßten wir uns sagen lassen, daß man die Bibel nicht wie irgend ein anderes Schriftstück, so wichtig dieses sein mag, lesen darf. Aber vielleicht merken wir das selber, wenn wir recht treu in unserem Bibelstudium sind. Vielleicht merken wir selber — und dies mit brennendem Herzen —, daß aus den Zeilen da vor dem Auge einer uns anspricht, den wir zuvor nicht so vernahmen, daß da das Wort vom Heil über uns aufsteigt und uns umschließt, wie wir es sonst nirgends, weder in der Natur noch in dem erhabensten Menschenwerk, finden. Und wenn wir dessen nicht gewahr werden sollten, wenn wir ärgerlich, vielleicht schon von Jugendtagen her, dem Buch der Bücher Valet sagen sollten: Die Bibel wartet auf uns. Sie wird sich dem auf tun, der in Treue bei ihr anklopft.

Wenn es aber jowelt kommt, daß die Bibel sich uns erschließt und uns überwältigt, verlieren wir dann den Kern unserer Persönlichkeit? Vielleicht die Eitelkeit unseres Herzens, wenn wir darin verstrickt sind. Sicher die Sucht, in allem sich und sein Lob haben und finden zu wollen. Unsere Persönlichkeit aber verlieren wir nicht, so wenig der von der Schrift überwundene Luther seine mannhaftige Art verlor. Im Gegenteil, unsere Persönlichkeit empfängt ihren letzten Adel erst dann, wenn sie vor dem lebendigen Gott steht, mit dem uns die Bibel zusammenführen will. Sollte es sich nicht verlohnen, zu ihr zu greifen, die nur durch die Glaubensstreue der Väter zu uns kam und die wir mit ehrlichem Herzen dereinst in die Hand unserer Kinder sollten legen können? Es könnte sein, daß uns das fürstliche Wort dann ganz aufginge: „Luther hat die Bibel nicht anders denn aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständlich in unsere deutsche Sprache gebracht.“ Wir wüßten dann auch, wem wir dafür zu danken hätten.

Das Buch der Bücher

Ah, daß ich ein guter Poet wäre, so wollt ich gern ein köstlich Gedicht von dem Nutzen, der Kraft und Frucht des göttlichen Wortes schreiben. Ich habe nun seit etlichen Jahren die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; und wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Äste und Zweige, so habe ich doch an allen Ästen und Zweigen angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie wert seien, und habe noch allezeit ein paar Äpfel oder Birnen heruntergeklopft.

Luther.

Die Bibel ist unerschöpflich. Sie ist das Buch des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit. Was bedeuten neben ihr Homer? Was die Iliade? Was der Koran? Harnack.

Es ist mir gegangen wie einem Seefahrer, der ausfuhr, geistig Neuland zu entdecken, und jedesmal, wenn ich glaubte, ein unbekanntes Eiland zu finden, wars bei näherem Zusehen unsere alte Bibel und des Testaments. Ueber die alten Meisheiten! R. N.

Aus Stadt und Land

Durlach, 22. Juni. Am morgigen Sonntag, den 24. Juni feiert Herr Fritz Scheufler, Reichsbahninspektor i. R. und seine Ehefrau Lina geb. Kröner, Schloßstraße 10, das Fest der silbernen Hochzeit. Unsere herzlichsten Glückwünsche. Den zahlreichen Glückwünschen aus Freundeskreisen schließen auch wir uns an, wäge dem Jubelpaar vergönnt sein, auch das Fest der goldenen Hochzeit zu erleben.

Wetr. Wapurgisnacht des St. Sturmbann 1/238.

Wie uns mitgeteilt wurde, hat sich der Sturmbann 1/238 entschlossen, aus verwaltungstechnischen Gründen die Veranstaltung auf Sonntag, den 24. ds. Mts. zu verlegen, um der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, einige recht frohe Stunden mit ihrer St. W. zu können. Beginn der Veranstaltung schon nach 2 Uhr auf dem ehem. Sportplatz der Turngemeinde, Grözingenstraße. Die St. W. hat sich bemüht, den Besuchern einige frohe Stunden zu bereiten. Freischießen und sportliche Veranstaltungen, allgem. Volksbelustigungen werden zur Unterhaltung beitragen. Die rührige Standartenkapelle 238 wird ab 2 Uhr zu Konzert und Tanz aufspielen. Für die Tanzlustigen ist ein großes Podium geschaffen. Der Beginn der Wapurgisnacht ist programmgemäß 19 1/2 Uhr. Es wäre zu begrüßen, wenn dem Sturmbann 1/238 ein voller Erfolg beschieden würde.

Zum Deutschen Liedertag.

Wie aus einer Pressemotiz vom 22. Juni hervorgeht, soll, wie in den letzten Jahren, auch 1934 der „Deutsche Liedertag“ gefeiert werden. Der Deutsche Sängerbund hat als Termin hierfür den 24. Juni vorgezogen.

Die drei im Gau XV des Deutschen Sängerbundes vereinigten Gesangsvereine „Liederkrans“, „Lira“ und „Märschmaschinenbauer“ Durlach werden den Liedertag bereitwillig abhalten, sie sehen sich jedoch veranlaßt, denselben auf Sonntag, den 8. Juli zu verlegen, da sie erst gestern vom Sängerkreis Karlsruhe über die geplante Durchführung Mitteilung erhalten haben. Die besagte Verlegung ist deshalb notwendig, da die Zeit bis zum 24. Juni für die zu treffenden Vorbereitungen nicht ausreicht.

Wir geben dies den Sängerkameraden und der verehrlichen Einwohnerschaft Durlachs bekannt mit der Bitte, hiervon gefälligst Kenntnis zu nehmen.

Karlsruher Polizeibericht vom 23. Juni 1934.

Fahrerläufige Eisenbahntransportgefahr. Am 22. 6. 1934 um 19,15 Uhr machte sich ein lediger Kaufmann von hier einer fahrerläufigen Eisenbahntransportgefahr durch schuldig, daß er mit einem Personentransportwagen auf der Landstraße zwischen Ettlingen und Ruppurr beim Bahnübergang der Albtalbahn mit dem nach Ettlingen fahrenden Lokzug zusammenstieß, wobei der Personentransportwagen erheblich beschädigt wurde. Die Insassen des Personentransportwagens wurden nicht bzw. nur leicht verletzt.

Einbruchsdiebstahl: In der Nacht zum 22. 6. 34 wurde vermutlich infolge Einsteigens durch ein Fenster in die Büroräume einer Baubedarf-G. m. b. H. eingebrochen. In einigen Räumen wurden die Schreibtische und Schränke mit einem Dreilantenteufel erbrochen und durchwühlt. Entwendet wurde aus einer Blechdose ein kleiner Geldbetrag.

Festgenommen wurde ein lediger Former, 3. Jt. in der „Herberge zur Heimat“, weil er am 22. 6. 34 in verschiedenen Häusern der Ruitstraße um Geld gebettelt hat.

Badisches Staatstheater.

Die für Samstag, den 23. Juli angekündigte Vorstellung von „Freiwilligen“ im Schloßgarten muß der Sonnwendfeier wegen verschoben werden und findet eine Woche später, am Samstag, den 30. Juni, statt.

Sonnwend-Feuerspruch

Herolde, preßt die Trompeten zum Munde!
Weit hinaus in alldeutsches Land
Schmettert hell das Gebot der Stunde
Ueber den lodernden Sonnwendbrand:
Nur nicht lau sein!
Nur nicht schillern und grau sein!
Mann oder Frau sein!
Was du bist, ganz und genau sein!

Feu! ist die Nacht, ihr Stubenhocker,
Wo es auf allen Bergen brennt.
Reißliche Schmolter und kindliche Boder,
Heute loht euch das Sacrament
Deutsch sein heißt Held sein —
Auf Gott gestellt sein —
Ganz allein auf der Welt sein!

Mit dem Feuer des heiligen Jornes
Lauft euch heute der Sante Hans,
Und zum Klänge des Heimdallhornes
Tretet gewappnet zum Subendanz.
Sein oder Nichtsein!
Nüchtern im Weltengericht sein!
Feuer und Licht sein —
Deutlicher — oder ewig ein Nicht sein!

Ernst von Wolzogen



Sommerjohannisfeier

Die Hitlerjugend wird auch in diesem Jahre wieder in allen Teilen des Reiches die Johannisfeier entzünden, um sich nach altdieser Art um die Feuer zu sammeln und mit Feuerprühen und Feuerreigen die Sonnwendfeier zu begehen.

Mittsommerfest

Von Dr. Ferdinand Keppler

Wenn der Sommer seiner Reize sich zuneigt, wenn der Juni bald zum Abschied rüft, hat die Sonne ihren Höhepunkt erreicht. Das ganze Jahr steht dann an seiner Wende, vom knolpenden Werden neigt sich der ewige Rhythmus der Natur zur Reife. Reich mag die Ernte werden, die wir der Natur zu danken. Reich mag die Ernte werden, die wir der Natur zu danken. Reich mag die Ernte werden, die wir der Natur zu danken. Reich mag die Ernte werden, die wir der Natur zu danken.

Jahrtausende sind über die Erde gegangen, und der alte feierliche Mittsommerfestbrauch ist nicht in Vergessenheit geraten. Die Anhänglichkeit des Volkes an den alten Brauch veranlaßt die Kirche, ihn im neuen Gewande auch in die christliche Zeit mit herüberzunehmen. Johannes, dem Täufer, der in diesen Tagen, am 24. Juni, seinen Gedächtnistag hat und der als Vorbote des Heilands auch ein Lichtbringer und Siegeskrieger ist, ihm wurde das alte Sonnwendfest gewidmet. Und bis heute gingen Sonnwend- und Johannisfest in mannigfachen Abwandlungen nebeneinander her durch die Jahrhunderte. Sitten tief religiöser Charakters sind es zum Teil, dann wieder lustige Volksfeste, die ihren früheren ernsten Gehalt verloren haben. Am meisten von dem frommen und gauerischen Weizen der Mittsommerzeit lebt aber doch im bodenverbundenen Landvolk weiter.

Der Johannisabend hat seine schönste Weiße wohl in Leipzig behalten, wo trotz des hastenden großstädtischen Lebens die Familien auf die alte Weise ihrer Lieben Toten gedenken. Kein Friedhof, ja fast kein Grab bleibt am Johannisabend ungeschmückt. Rosen vor allem, die um diese Jahreszeit ihre volle Pracht entfalten, schmücken die Ruhestätte der Verstorbenen. Und Namen wie „Johannisfried-

hof“ und „Johannisst.“ zeugen noch davon, daß die Verehrung dieses Heiligen einst eine wichtige Rolle im Leben der Stadt gespielt haben muß.

Somit ist es meist der eigentliche Sonnwendtag am 21. Juni oder der Abend zuvor, die den Mittsommerbrauch weiterführen. Auf den Bergen nahe den Dörfern oder auch auf freiem Plan in der Ortschaft entflammen die Holzstöbe. Alt und Jung sammeln sich um das Feuer, ein Lied zu singen, Hand in Hand über die Flammen hinwegzuspringen und vielleicht noch, wie es vor Jahrhunderten üblich war, Kränze und Sträuße aus besonderen heilkräftigen Kräutern als Brandopfer darzubringen oder ein Stück Kohle vom Holzstoß als Talisman mit nach Hause zu nehmen.

Besonders lebendig sind viele alte Bräuche noch in den Johannisfesten des Harzes, so zu Bad Grund, Breslau, die schlesische Hauptstadt, hat die alte Mittsommerfeier zu einem großen Volksfest ausgestaltet. Das sich über die ganze Woche um die Sonnwendzeit erstreckt. Auch im Riesengebirge, in Schreiberhau, lebt die Sonnwendfeier in starker Tradition fort. Von Petrarca wissen wir, daß im vierzehnten Jahrhundert die Frauen der Stadt Köln am Johannisabend festlich geschmückt zu den Ufern des Rheines zogen und in seinem Wasser die Glieder badeten, um Krankheit und andere Gefahren zu bannen. Auch andernorts schmückte man vielfach die Brunnen und Quellen, die Spender des lebensbringenden Wassers, oder richtete als Sinnbild des Wachstums in der Natur einen Baum auf.

Zum Teil sind diese Bräuche vom Johannisabend auf den Tag der Maifeier oder des Pfingstfestes übergegangen und haben sich mit anderen Deutungen und Sinngehalten vermengt. So hat Mühlhausen in Thüringen noch sein berühmtes Brunnenfest, das an einem schönen Juni-sonntag die schönen Quellen der Stadt ehrt. In Schweden und Norwegen richtet man am Johannisabend den Mitter, den Maibaum, auf, — ein Beweis für die gemeinsame geschichtliche Wurzel der Mai- und Mittsommerfeste.

Man kennt das sonnwendliche Feuer noch in anderen Ländern außerhalb unserer Heimat. In Südfrankreich und England springt man durch das Feuer, in den Pyrenäen wird eine hohe, weidengeflochtene und blumengeschmückte Säule in Brand gesteckt.

Besonders ist es in den nordischen Ländern und bei uns die Jugend, die den alten Brauch der Väter erhielt und jetzt im neuen Deutschland wieder zum Leben erweckt, wo er schon eingelebter ist. Wenn die Jungen und Mädchen zum Sonnwendabend hinausziehen, um ihren Holzstoß zu entzünden, ihre Lieder zu singen und in mutigem Wett-eifer durch die züngelnden Flammen zu springen, dann verbindet sich ihnen die Treue zur alten Ueberlieferung mit dem Bekenntnis zur Zukunft des Volkes, das sich auf dem alten Grunde ein neues Haus erbauen will.

Johannisfeuer

Stizze von Deez Anders

Johannisabend war heute! Sommerjohannisabend! Schon waren die dicken Eisenkloben zum flackernden Feuer geschichtet. Die Burischen und Mädchen lagerten um den Holzstoß, lachten und sangen, redeten sich und warteten auf die Johannisnacht.

Alle waren sie draußen auf dem „Berg“, wie sie den kleinen Hügel am Ende des Dorfes nannten. Nur Hansing war daheimgeblieben! Hansing Dohsen, der „Schaullehre“, der „Humpelbe“, wie die Jungen aus der Dorfstraße ihm nachriefen. Lehrer hatte er werden wollen, als der Vater noch lebte und Peter, der Älteste. Beide waren sie im Krieg geblieben; so mußte Hansing vom Seminar ins Dorf zurück und den Hof bestellen. Und ein „Humpelbe“ war er. Seinem rechten Fuß fehlten ein paar Zehen, schon von Geburt an, darum zog er ihn ein wenig nach. Die Burischen mochten ihn nicht, den „Stadtsroh“, das „Blaggesicht“, das an den Abenden, nach getaner Arbeit, lieber ein gutes Buch las, statt mit ihnen Zerstreung zu suchen. Wenn er auch keine paar Morgen Land und den Hof so akkurat wie kaum einer bestellte; er war kein rechter Bauer, und damit basta!

Hansing sah am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, und blühte in das leuchtende Abendrot, das die Waldwipfel umräumte. Er hatte heute keinen Sinn für seine Bücher. Draußen waren keine Gedanken, draußen bei den andern.

Johannisabend! Johannisfeuer! Droben auf dem „Berg“ würde es hell auf lodern. Die Burischen würden mit ihren Mädchen durch die prasselnden Flammen springen, ein Paar nach dem andern. Und die bis heute noch nicht gewagt hatten, ihre Liebe zu gestehen, würden nunmehr die Herzallerliebste mit ihren großen, harten Händen paden und sie durch das Feuer tragen und dann abtuschen.

Vielleicht kam auch jemand und nahm Johanna bei der Hand und ... Hansing sprang auf. Aber schlief jiel er wieder auf den Stuhl zurück.

„Humpelbe!“ würden sie rufen, auch die Großen heute! Er würde ja noch nicht einmal allein durch das Feuer springen können, er, das „Blaggesicht“, der „Schaullehre“!

Johanna Steffen wohnte im Nachbardorf. Schon als Kinder hatten sie zusammen gespielt. Als er in der Stadt war, schrieb er ihr Briefe, dumme, verliebte Briefe. Nie bekam er Antwort darauf. Aber in den Ferien sagte sie ihm dann alles mündlich und antwortete auf seine vielen, vielen Fragen. Bis der alte Steffen dahinter kam und seiner Hanne die „Pouffiererei“ mit dem Stadtsroh verbot. Das wurde auch nicht anders, als Hansing den Hof übernahm. — „Ich will keinen Gelehrten in der Familie haben. Versteht du mich?“ donnerte der Alte. Er hatte es auf den Jochen vom Niederhof abgesehen. Das war ein Bauer nach seinem Sinn, und Jochen sagte sich auch nicht abgeneigt, die hübsche Hanne zu heiraten. Vorläufig aber hielt sie noch stand, so sehr auch der Alte wetterte. —

Die Nacht war schon über den Wald gekrochen. Hansing sah noch immer am Fenster und brütete vor sich hin. An Johanna dachte er, und was wohl aus ihnen werden würde. Droben auf dem „Berg“ lachten und sangen sie nicht mehr. Die letzten Schritte hatte ein Regen verlöscht. Die Burischen und Mädchen waren ins Wirtshaus gezogen, wo die Alten schon am Bierisch saßen und den kleinen Saal im Oberstod blau geraucht hatten. Ein paar Musikanten spielten zum Tanz auf. Die Burischen drehten ihre Mädchen im lustigen Takt, und die Alten schmunzelten dazu und lachten und tranken. Auch drunten am Ausschank standen sie dicht gedrängt; besonders der alte Steffen und Jochen vom Niederhof waren dabei.

Draußen brauste Gewittersturm. Der Regen klatschte gegen die Fenster. Der Donner grollte. Zuweilen überhellte ternes Wetterleuchten die trübe Petroleumlampe in der Wirtsstube. Die Tanzenden merkten es nicht, wie das Anwetter näher und näher zog.

„Na, und nu Proßt, Jochen! Auf die ... die ... die Kind-tauf!“ schrie der alte Steffen. Jochen trant ihm zu und wieherte vor Lachen.

„An mir soll es nicht liegen! Wenn ich sie nur erst hätte!“ gab er zurück und profierte dem Alten wieder zu. Etwas bedenklich schien ihm die Sache jedenfalls noch; hatte der Alte

Ich hab' und in einer schrecklichen Verplantheit ab. Er sah unbeweglich hinterher, wo Antias Haus in der ersten Däm-

Dann stift er über den schwankenden Rand des Bootes hinaus, mit geschlossenen Augen, mit verzerrtem Ar-

Seine Hanne doch nicht einmal zum Johannisfeuer auf den Berg zwingen können.

„Eingeschlossen habe ich sie! Diesen Querkopf!“ triumphierte er. „Ich werd sie lehren, mir zu trotzen. Ich zwing sie doch, so wahr ich...“

Steffen legte den Krug hart auf den Tisch. Ein gewaltiger Donnererschlag hatte ihm die Rede verschlagen. Einen Augenblick war es totenstill in der Wirtsstube. Verwirrt sahen sich die Bauern an. Erst allmählich fanden sie wieder Mut zum Sprechen. Auch die im Doerhof Tanzenden waren erschreckt auseinandergelassen und drängten sich jetzt in die Wirtsstube. Man redete hin und her, einige Frauen wüchsen ihre Lächer und redeten auf ihre Männer ein, daß sie sich nach Hause scherten; doch schon lachten die meisten wieder.

„Wöhllich wurde die Tür aufgerissen. Die der Tür zunächst Stehenden wüchsen zurück, als wäre der Leibhaftige erschienen.“

Im Karge stand auf der Schwelle, ein etwas geisteschwacher Bestehender, den sie zu Hause gelassen hatten. Nur mit einem Heimb war er bekleidet. Fest krampfte er die Hände gegen die Brust, die leuchtend auf und nieder wogte; wir hing ihm das Haar in die Stirn, auf der glänzender Schweiß stand.

„Feuer! Es brennt...“ schrie er heiser, dann stürzte er zu Boden.

Als Hansing, der daheim gebliebene „Schaulliehrer“, erwachte, glaubte er noch immer zu träumen, von der Johannisnacht und seiner Johanna, die er jauchzend durch die auflodernden Flammen getragen hatte. Erst nach Sekunden kam ihm mit jähem Schreck zum Bewußtsein, daß ein gewaltiges Feuer seine Stube taghell erleuchtete. Schnell zog er sich notdürftig an und stürzte auf die Straße.

Der Nachbarhof brannte, Steffens Haus! Erstaunt blickte er auf die Umstehenden.

„Seid Ihr denn verrückt geworden!“ schrie er. Jammernd und wehklagend standen sie da und starrten in die Flammen, die, vom Sturm getrieben, jetzt schon den Dachstuhl gierig fraßen. Untätig standen die Menschen da.

Nur ein paar Männer und Frauen schlepten Wasser in Eimern herbei und gossen es in die Flammen; ohne Sinn, ohne Erfolg. Kopslos waren sie alle. Niemand war auf den Gedanken gekommen, die Spritze zu holen.

Der alte Steffen, der nur mühsam vom Wirtshaus bis zu seinem Hof getorrt war, lag auf der Erde und jammernte und heulte. Seine Arme umflammerten die Beine Jochens.

„Stell doch die Eimer hin!“ rief jemand. „Das Vieh muß aus den Ställen!“

„Das Vieh, das Vieh!“ brüllte Steffen, der diese Anordnung gehört hatte. „Läßt es doch schmoren! Aber Hanne, mein Kind, mein Kind...“

Hansing zuckte zusammen. Fragend schweifete sein Blick über die Mädchen.

Johanna war in dem brennenden Hause? Seine Johanna? Kaum hatte der „Schaulliehrer“ die Tragweite dieser plötzlichen Erkenntnis erfaßt, als er auch schon mit in das brennende Haus stürzte.

Wiederum Johannis! Die Glocken läuten von der kleinen Dorfkirche her. Der „Schaulliehrer“ macht Hochzeit heute. Das ganze Dorf ist dabei, alle freuen sich über das Paar, niemand spottet, „Humpeldei“ oder „Bläßesicht“ oder „Stadtfraz“. Einen gewaltigen Respekt haben sie vor dem „Schaulliehrer“, bekommen, der vor Jahresfrist seine Hanne mit dem Einjah ihres Lebens aus den zusammenstürzenden Flammen gerettet hatte.

Reichsschwimmwoche in Durlach

Im Rahmen der Reichsschwimmwoche fand am Mittwoch, den 20. Juni, in dem mit den Reichsfahnen geschmückten „Städtischen Schwimmbad“ ein Schau-, Werbe- und Wettsschwimmen statt, an dem Schüler und Schülerinnen sämtlicher hiesigen Lehranstalten teilnahmen, die mit großer Begeisterung und Liebe sich in den Dienst der guten Sache stellten. Auf den Sinn und den Zweck der Reichsschwimmwoche wurde bereits zur Genüge hingewiesen, daß kein weiteres Wort hierüber mehr gesagt werden braucht, doch sei an dieser Stelle die traurige Tatsache festgestellt, daß heute noch gegen 90 Prozent des deutschen Volkes Nichtschwimmer sind.

Leider liegen die Witterungsverhältnisse zu wünschen übrig, jedoch vermochten diese die schon verlaufene Veranstaltung keineswegs zu beeinträchtigen, zu welcher sich hauptsächlich Eltern und Lehrer der beteiligten Schulen eingeladen hatten, die mit großem Interesse die schwimmerischen Darbietungen verfolgten und begeistert Beifall zollten. Als Vertreter der Stadtverwaltung waren Bürgermeister Dr. Lingens und Stadtrat Edel ausgegangen. Die Gesamtleitung lag in den Händen von Schwimmlehrer Meier, der kurz nach 3 Uhr das Schau- und Wettsschwimmen mit modernem Schwimmunterricht und Wassergeräten eröffnete, wozu letztere des Schwimmens unfähige Volksschüler der 5. und 8. Klasse durchführten und die große Bewunderung erregten. Herr Meier gab hierzu die entsprechenden Erläuterungen.

Hierauf folgten die Wettsschwimmen, bei denen hart getämpft wurde und die im allgemeinen sehr zufriedenstellende Leistungen zeigten.

Die Ergebnisse sind:

Schwimmen der Klassen zur Ermittlung der Klassenbesten.

- Knaben (26 Meter): Klasse 6a K: 1. W. Meier 29 Sek., 2. H. Kolb 31,2. Klasse 6b K: 1. Doll 30,3; 2. Hellriegel 34. Klasse 6c K: 1. G. Dittmann 31,9; 2. W. Haag 37,2.**
- Knaben (52 Meter): Klasse 7a K: 1. E. Meier 52,8; 2. E. Höfel 105,2. Klasse 7b K: 1. Giesela 59; 2. Eigenmann 104,2. Klasse 7c K: 1. Klein 47,2; 2. Knappschneider 102,5. Klasse 8a K: 1. Holz 57,5; 2. Volter 104. Klasse 8b K: 1. Jöller 48,5; 2. Krauß 53,2. Klasse 8c K: 1. Kuhn 45; 2. Kornmann 47,7.**
- Mädchen (26 Meter) Klasse 6a M: 1. Scheife 28 Sek., 2. Berger 30. Klasse 6b M: 1. Kächer 33,3; 2. Meier 36,1. Klasse 6c M: 1. Hoppel 34,6; 2. Deber 36,5.**
- Mädchen (52 Meter): Klasse 7a M: 1. Kerle 55,2; 2. Lieder 111,1. Klasse 7b M: 1. Seyfried 102,4; 2. Sagger 106,1. Klasse 7c M: 1. Egel 111,4; 2. Jödde 112,8. Klasse 7d M: 1. Hammer 112,2; 2. Riefer 114. Quarta (M.B.Sch.): 1. Schrittmeyer 1,03; 2. Herrmann 1,09. Klasse 8a M: 1. Dürr 102,4; 2. Kraus 104,3. Klasse 8b M: 1. Buber 52,6; 2. Lauf 104,4. Klasse 8c M: 1. Glittenberg 53,6; 2. Koch 102. Untertertia (M.**

B.Sch.): 1. Weiler 102; 2. Kollmann 103,6; 2. Riklaus 103,6. Obertertia u. Unterterf. (M.B.Sch.) 1. Spöth 52,3; 2. Kuhn 55,2.

Staffelschwimmen:

Knaben: 1. Quarta (Gymn.) 155,2; 6. Klassen (4x25 m): 2. 6a K 201,3; 3. 6b K 217; 4. 6c K 217,2. 7. Klassen (4x50 m): 1. Quarta (Gymn.) 329; 2. 7a K 347,3. 3. 7b K 412; 4. 7c K 412,1. 8. Klassen (4x50 m): 1. 8c K 327,4; 2. 8b K 331,2; 3. Untertertia (Gymn.) 335,7; 4. 8a K 411.

Mädchen (4x25 m): 7. Klassen: 1. 7a M 157,1; 2. 7b M 158; 3. 7d M 209,2; 8. Klassen (4x25 m): 1. 8a M 148,7; 2. 8b M 148,8; 3. Mädchen. Untertertia: 151.

Gymnasium:

25 Meter: Quarta: Hans Sulzer.
50 Meter: Quarta: Hans Gromann 53; U III: Hubert Franke 46,3; O III: Walter Ohnberg 51,4; U II: R. Daubenberg 56,3; O II: Alfred Engels 52,2; U I: Hans Pabst 56,8; O I: Rudolf Gromann 42,2.

Handelschule:

Beste Schwimmer: Otto Haud; **beste Schwimmerin:** Liesel Franke.

Das Staffelschwimmen der Mädchen 4 mal 50 Meter zwischen Gewerbe- und Handelschule gewann die Handelschule überlegen.

Das Staffelschwimmen der Knaben 4 mal 50 Meter zwischen Gymnasium, Gewerbe- und Handelschule gewann die Gewerbeschule knapp vor dem Gymnasium; in größerem Abstand folgte die Handelschule.

Recht unterhaltend gestaltete sich auch das Wasserpringen der Volksschüler.

Schließlich folgten noch einige hochinteressante Rettungsvorführungen durch die Gebr. Gromann und Traublich, wozu letzterer sich als geübter Stredentaucher erwies. Gezeigt wurden 50 Meter Schwimmen in Kleidern ohne Schuhe, daran anschließend Auskleiden im Wasser; Stredentauchen; Tiefsuchen von der Wasseroberfläche aus und Herausholen eines etwa 5 Pfund schweren Gegenstandes; Vorführung der Rettungs- und Befreiungsgriffe im Wasser und endlich 20 Meter Ketten unter Anwendung des Kopf- und Achselgriffes. Diese Vorführungen, zu welchen Schwimmmeister Meier auch wieder die erforderlichen Erklärungen gab, zeigten klar und deutlich, wie unbedingt notwendig das Schwimmen ist bei der Rettung Ertrinkender; sie fanden ungeteilte Anerkennung und Beifall.

Herr Meier wies in seinen Schlussworten auf die Bedeutung der Schwimmwoche hin und forderte die Eltern auf, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder Schwimmen lernen. Er schloß mit einem dreifachen Sieg Heil auf Reichspräsident von Hindenburg, Reichkanzler Adolf Hitler und das deutsche Vaterland, in das alle Anwesenden mit Begeisterung einstimmten.

Am Freitag abend veranstalteten die Sport- u. Wehrverbände ein Schau- und Wettsschwimmen, worüber ein besonderer Bericht folgt.

Sport-Vorschau

Fußball-Endspiel Länderkämpfe im Schwimmen und Golf Deutschlandflug — Deutsches Derby

Auch dieser Sportsonntag bringt wieder eine Hochflut von Veranstaltungen. An der Spitze steht das Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft zwischen dem 1. FC Nürnberg und FC Schalke 04, das im Berliner Fußballstadion ausgetragen wird. Ein weiteres Großereignis im Fußballsport ist die Vorrunde um den „Adolf Hitler-Pokal“, in der allerdings an diesem Sonntag nur sechs Spiele ausgetragen werden. Ein Schwimm-Länderkampf Deutschland — Frankreich geht in Plauen vor sich; ebenfalls mit Frankreich kämpfen die deutschen Golfspieler in Frankfurt am Main. Der Deutschlandflug findet nach vierstägiger Dauer am Sonntag seinen Abschluß und auf der Rennbahn in Hamburg-Horn wird zum Abschluß der Derbywoche das Deutsche Derby gelaufen. Mit diesen Großveranstaltungen ist aber das Programm des Sonntags keinesfalls erschöpft, denn es gibt daneben noch zahlreiche Veranstaltungen in der Leichtathletik, im Rad- und Motorsport, im Tennis und Wassersport; und außerdem stehen Deutschlands Fechter in Warschau mit den besten Nationen im Kampfe um die Europameisterschaft.

Zum 26. Male wird am Sonntag der Titel eines deutschen Fußballmeisters vergeben. Der alte und stolze 1. FC Nürnberg, bisher bereits fünfmal im Besitz des deutschen Meistertitels gewesen, und der FC Schalke 04, Westdeutschlands ausgezeichnete Meistermannschaft, treuzen im Berliner Fußballstadion die Kräfte um entscheidenden Gang. Beide Mannschaften sind als ziemlich gleichstark einzuschätzen. Der „Club“ hat noch nie ein Endspiel verloren; die „Knappen“ wollen endlich ihr jahrelanges langames Vorwärtstreiben durch einen Endsiege gekrönt sehen. Die Westdeutschen stehen zum zweiten Male im Endkampf; im Vorjahre mußten sie sich Fortuna Düsseldorf beugen. Diesmal wollen sie es schaffen. Das ist aber auch der Vorzug des 1. FC Nürnberg, der nach siebenjähriger Dauer erstmals wieder im Endkampf steht.

Die Spiele um den Adolf Hitler-Pokal

- In Karlsruhe: Baden — Niedersachsen
- In Kassel: Nordhessen — Schlesien
- In Köln: Mittelrhein — Brandenburg
- In Königsberg: Ostpreußen — Niederrhein
- In Chemnitz: Sachsen — Pommern
- In Magdeburg: Mitte — Nordmark.

Ausgeschaltet!

F.R. Daxlanden — Germania Durlach 1:0 (1:0).

In den Pokalspielen scheinen die Durlacher Germanen weniger vom Glück begünstigt zu sein. Vor zwei Jahren strahlte die Mannschaft nach unglücklichem Start erst in der Verlängerung bei der Sp. Vg. Söllingen. Ein Jahr darauf zeigte die Losentscheidung wiederum unglücklicherweise nach auswärts, diesmal war es die nicht ungefährliche Mannschaft von Germania Forth, welche den Durlachern keine Gelegenheit ließ, über die Anfangsrunde hinwegzukommen. Die neuerlichen mittelbadischen Bezirkspokalspiele erreichten gleich mit der ersten Begegnung, F.R. Daxlanden — Germania Durlach, ihren Höhepunkt. Auch dieser Kampf führte die Mannschaft auf fremdes Gelände, sodas also bei diesen drei Starts in Pokalkämpfen nicht einmal der Vorteil des eigenen Platzes zur Verfügung stand. Aber all diese Umstände und die tragischen Losentscheidungen ändern nichts an der Tatsache, daß die Germanen in den bisherigen Pokalkämpfen sich nie zu befriedigenden Leistungen aufschwängen konnten. Der Versuch, doch noch die Teilnahmeberechtigung an den nächstjährigen Aufstiegsjahren zu sichern, mißlang auch neuerdings durch eine weniger eindrucksvolle Leistung im Daxlandener Kleinstadion. Dieses am Mittwoch abend stattgegebene Pokalspiel hatte trotz der regnerischen Witterung eine hübsche Zuschauerzahl ins

Daxlandener Kleinstadion gelockt, die jedoch nur eine Mannschaft spielen sahen und von den durch eine gute Empfehlung vom Phönixspiel her höher eingeschätzten Durlacher Germanen gewaltig enttäuscht wurden. Das Mannschaftsgebilde, das gegen die Gauligamannschaft von Phönix Karlsruhe so imponierend und eindrucksvoll abgeschritten hatte, erfuhr aus bisher noch unbekanntem Gründen eine Verringerung, wodurch das Gesamtgebilde eine wesentliche Trübung und mithin eine enorme Schwächung erfuhr. Wäre die Hintermannschaft mit dem wiederum famölen Müller im Tor nicht mit kolossalem Eifer bei der Sache gewesen, so hätten die Durlacher Germanen noch weit deutlicher als wie das Resultat besagt kapitulieren müssen. Die Läuferreihe vermag vollkommen, jedoch der Angriff hilflos und verlassen es nie zur geschlossenen und einheitlichen Leitung bringen konnte. Lediglich der linke Flügel, Schlagenhof, Murr, erwies seine Gefährlichkeit, ohne aber auf gewohnte Touren zu kommen. Vogel in der Sturmmitte wurde gut bewacht und der figürlich kleine rechte Flügel litt bedenklich unter dem hohen, unangebrachten Spiel der Läuferreihe. Gegen eine solch weit unter gewohnter Form spielende Germanen-Elf hatte der nach Belieben das Geschehen diktierende Gastgeber leichte Arbeit. Die verjüngte Mannschaft des F.R. Daxlanden, die in technischer und taktischer Beziehung wirklich schönen Fußball vorführte, hat sich durch eine vorzügliche Leistung verdient die weitere Teilnahme an den Pokalspielen gesichert. Hoch anzurechnen ist beiden Mannschaften, daß sie sich trotz der ersten Nivalität stets einer ritterlichen und fairen Spielart befleißigt haben.

Der Schiedsrichter konnte nicht immer befriedigen.

Das Geschehen stand meist im Zeichen einer Ueberlegenheit der Pfahherren. Während des Spieles fiel meist ein leichter Regen. Nach einer anfänglichen, gefährlichen Druckperiode der Gäste, übernahmen die Gastgeber das Kommando. Durch wechselseitiges Flügelspiel schalt sich bald eine Ueberlegenheit der Pfahherren heraus, die auch dann in der 17. Minute durch eine zweifelhafte Strafschützenentscheidung des Schiedsrichters durch die Mitte zum einzigen Treffer des Tages gelangen.

Im zweiten Abschnitt wurde die Ueberlegenheit der Pfahherren noch deutlicher, sodas sich die Gäste mehr oder weniger auf Verteidigung beschränken mußten. Zu allem Unglück verlor der Gastgeber noch einen Elfmeter. Trotz der Anstrengungen und erfahrenen Angriffsleistung der Gäste, boten sich denselben noch zwei gute Ausgleichsmöglichkeiten, die jedoch die gut aufgelegte Hintermannschaft der Pfahherren zu verhindern wußte. So verließen die Anhänger, einer weiteren Hoffnung beraubt, betrübt die Sportstätte.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 23. Juni 1934.

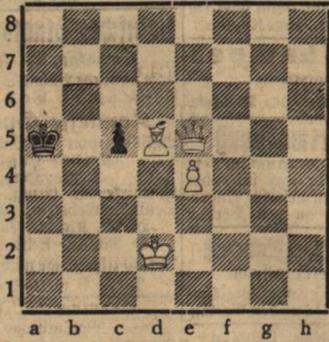
Bad. Staatstheater: „Komtesse Guicci“, 20—22½ Uhr.
Stala-Tonfilm-Theater: „Die Welt ohne Mäse“, 7 und 8½ Uhr.
Markgrafen-Theater: „Die verkaufte Braut“, 7 und 8½ Uhr.
Kammer-Vorstellungen: „Der Jarewitsch“.
Sportplatz Weingartenstraße: Johannisfeier der St. 21 Uhr.
Turnplatz Hub. Lv. Grözingen I. — Turnerschaft Durlach 1846, 6 Uhr.

Sonntag, den 24. Juni 1934.

Bad. Staatstheater: Nachm. „Die Schmetterlingsflucht“, 15 bis 17½ Uhr.
Abends: „Lannhäuser“, 19—22½ Uhr.
Stala-Tonfilm-Theater: „Die Welt ohne Mäse“.
Markgrafen-Theater: „Die verkaufte Braut“.
Kammer-Vorstellungen: „Der Jarewitsch“.
Naturtheater Verdenberg: „Der Wirrwarr“, 4 Uhr.
Chem. Turngemeindeplatz: Walspurgsfeier des St. M. Sturmbann 1/238, ab 2 Uhr nachm.

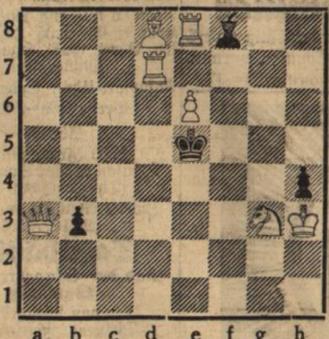
Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.
Aufgabe Nr. 25 von Karl Pater.



Weiß: 4 Steine: Kd2, Dd3, Rb5, Bc1.
Schwarz: 2 Steine: Kf8, Bg7.
Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 26 von Gunnar Thoren.



Weiß: 7 Steine: Kd3, Da3, Td7, Bc8, Sg3, Bb1.
Schwarz: 4 Steine: Kf8, Rf8, Bb3, h1.
Matt in 2 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 23.

1. Lf8—a3 mit leichter Fortsetzung.
- Lösung der Aufgabe Nr. 24.
1. Sd4—f5.

Richtige Lösungen fanden ein: Georg Beder, Georg Berg, Wilhelm Geh, Walter Junt.

Mannschafts-kämpfe im Schach zwischen den Landesverbänden. Baden, Schwaben und Mittelrhein hatten zu spielen gegen Bayern, Thüringen und Saar. Thüringen trat gegen Baden nicht rechtzeitig an, wodurch Baden kampflös 8 Punkte zufließen. Die badischen Spieler erlitten gegen Bayern und Saar folgende Punkte: Theo Weisinger 1,1; Kuh ½,1; Lauterbach ½,1; Schmaus 1,½; Eisinger 0,1; Barstfeldt 0,1; Husong 0,½; Kunz 0,0. Baden und Bayern trafen in die Endkämpfe.

Die Löwenbrauerei C. Wagner, Durlach
bringt seit 16. ds. Mts. zum Ausstoß

Durlacher Löwenbräu Spezial

Versuchen Sie dieses bekömmliche Bier in unseren Lokalen:

Brauerei-Ausschank z. „Roten Löwen“
Brauerei-Ausschank zum „Lamm“
Gastwirtschaft zum „Pflug“
„Schützenhaus“ Turmberg

Einheitspreis hell und dunkel Spezial
 $\frac{3}{10}$ Glas 23 Pfg., $\frac{1}{2}$ Liter 30 Pfg., $\frac{1}{1}$ Liter 60 Pfg.

EINLADUNG

Am Samstag, den 23. Juni 1934, 21 Uhr
findet auf den Sportplätzen an der Weingartenstrasse die

JOHANNIS-FEIER

der Hitler-Jugend (H.J., J.V., B.D.M.) statt,
woran sich sämtliche Gliederungen und Verbände
der N.S.D.A.P. vollzählig beteiligen.

Aufstellung der Uniformierten in der Fritz Kröberstrasse, 20 Uhr. Alle Nichtuniformierten nehmen auf den ihnen angewiesenen Plätzen auf dem Sportplatz Aufstellung.

Wir laden hierzu die gesamte Bevölkerung Durlachs ein und erwarten vor allem die restlose Beteiligung der deutschen Jugend.

Die Führer der H.J. Die Ortsgruppenleitung.

Sonnenwendfeier der gesamten Hitlerjugend auf dem ehem. Linnerbundplatz

am Samstag, den 23. Juni 1934.

1. Einmarsch der Formationen
 2. Kantaren v. Jungvolk v. B.D.M.
 3. Sprechchor v. H.A. Mann Finkbeiner
 4. Gedicht
 5. Feuerprache durch die Führer und Entzündung des Holzstoßes
 6. Flamme empor v. A. Sietiersky v. A. Wendling
 7. Feuerreden
 8. Totengebenden und Schlussworte
 9. Gemeinames Lied: „Vorwärts, Vorwärts“
 10. Abmarsch der Formationen u. Auflösung am Schloßplatz.
- Antreten aller beteiligten Verbände 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Fritz Kröberstrasse. Anschließend Marsch durch die Stadt.
- Alle Volksgenossen beteiligen sich hieran und befinden die Verbundenheit mit der Staatsjugend.

Zwangssversteigerung.

Im Zwangswege versteigert das Notariat am
Samstag, den 14. Juli 1934, vormittags 9 Uhr
in feinen Diensträumen in Durlach, Amtsgerichtsgebäude, 1. Stg.
Zimmer Nr. 9 die Grundstücke des Steinhauermisters Friedrich
Barth in Karlsruhe auf den Gemarkungen Durlach und Grün-
wetterbach.
Lsg. Nr. 7888 = 20,30 ar Acker
58,50 ar Steinbruch
zus. = 78,89 ar im Lerchenberg, Haus Nr. 6
mit Zubehör 1050.— M., ohne Zubehör 1000.— M.
Grundbuch Grünwetterbach Band 23, Heft 34
Lsg. Nr. 4224 = 43,45 ar Steinbruch im Rothenbüschel
Lsg. Nr. 4228 = 14,29 ar Ackerland ebenda 600.— M.
Grundbuch Grünwetterbach, Band 26, Heft 28
Lsg. Nr. 4171 = 4,49 ar Steinbruch
27,00 ar Ackerland
105,57 ar Steinbruch
zus. 137,06 ar im Kreuz 500.— M.
Durlach, den 19. Juni 1934.
Notariat I als Vollstreckungsgericht

Instituts- u. Privatgelder auf
L. Hypotheken auszuleihen
August Schmitt
Hypothekengeschäft
Karlsruhe, Hirschstr. 43.
Telefon 2117 gegr. 1879

Reife als 70000
Bruchleidende
tragen das seit Jahrzehnten erprobte und bewährte Spezialband. Ohne Feder, kein harter Lederbügel oder Gummibügel, ruffast und drückt nicht, Zug und Druck tragbar. Nur das Beste kann Ihnen helfen, deshalb gehen Sie zu einem langjährigsten Fachmann. Ständige Zeugnisse. Das neue ist unter
Reform-Deuchband
ohne Verriemen, Leib-, Hals- und Vorderriemen zu sprechen
in Karlsruhe, Dienstag, 26. Juni von 8-12 vorm. im Hotel „Sonne“, Kreuzstr. 33.
Vandag, Spez. Eug. Frei & Co.
Stuttgart, Johannesstr. 40

Miel-Waschküche
Schnell, sauber und billig waschen Sie Ihre Wäsche bei
Frau M. Schöbler
Adolf Hitlerstraße 59
(gegenüber der Friedrichschule)
Fahrräder unsterilisiert, vernickelt, verchromt, rev. aller Fabrikate sämtl. Ersatzteile, Gummi erster Marken, so billig wie im Warenhaus N. S. H. Motor- u. Fahrräder, geb. Räder nehme in Zahl nur b. Fachm., Zahlungsweise
H. Busch, Adolf Hitlerstr. 73 „Gambrius“

Wieweil ich sparsam
tochen soll
Kauf ich den Gasparherd bei
Wilhelm Stoll
Anfallationsgeschäft
Leovoldstr. 4 Telef. 232

Fußpflege Adolf Hitlerstr. 11
Eingang Schloßstraße, 1 Treppe

Sch empfehle meine
Autogaragen
Aufbewahrung von abgemeldeten Wagen schon von 4.— an
per Monat Verkaufspreis mittlung Begutachtung. Angebote unter
Nr. 402 an den Verlag



Ein Mann, der Erfolg hat

Er trinkt täglich seinen „Diener der Gesundheit“.

**Teinacher Hirschquelle und Sprudel
Jmnauer Apollo-Sprudel**

halten Magen, Darm und Nieren in Ordnung — kosten nur Pfennige täglich — und Gesundheit bringt Erfolge im Leben.

Überall zu haben.
Vertreter: **Julius Schaefer**, Blumen-Drogerie, Durlach, Adolf Hitlerstr. 10
Telefon 296

Karl Attner jun., Mineralwasser-Vertr., Durlach, Amalienstr. 23, Telefon 191.

Gommerfest und anschließend Walpurgisfeier

des **S.N.-Sturmabteilung 1/238**

in Durlach auf dem ehem. „Turngemeindeplatz“ an der Gröbingerstraße.

Aus dem Programm:

Sußballspiel: 1/238-4/238
Diverse Sportveranstaltungen
großes Preisschießen

Beginn der Sportveranstaltung nach 2 Uhr, der offiziellen Veranstaltung (Walpurgisfeier) abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Ein starkes Rad

ist unser gutes Edelweißrad. Es trägt den schwersten Fahrer mit dem schwersten Gepäck auf den schlechtesten Wegen bei spielend leichtem Lauf und dennoch ist es erstaunlich billig.

Katalog auch über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Sicher über 1/2 Millionen Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nimmermehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre. In Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns direkt oder von unseren Vertretern.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 1

Für die Einmachzeit

empfehle ich zu enorm billigen Preisen sämtliche Einmachartikel wie:

- Eindunstgläser Doppel-Progress** in allen Größen von 25 % an
- Edelweißgläser** $\frac{1}{2}$ 1 Ltr. eng 1 $\frac{1}{4}$ Ltr. weit 25 % 25 % 3 Stk 1.00
- Spangen** von 2 % an
- Gummiringe** für alle Systeme passend von 2 % an
- Quecksilberthermometer** in Papphülle und Blechhülle
- Einmachgläser** in allen Größen von 12 % an
- Geleegläser** von 10 % an
- Ansetzflaschen** in allen Größen von 55 % an
- Pergamentpapier u. Cellophan**
- Eindunstapparate** in verzinkt u. emailliert

Frucht- u. Saftpresen in allen Größen und Preislagen.
Messingpfannen
Einkochöpfe in Email und Aluminium

Kaufhaus G. Wasserkampf

Adolf Hitlerstraße 52 Telefon 490.
Gekaufte Ware wird franko Haus geliefert.



IMI

Laß die vielen Haushaltsfachen nur mit IMI sauber machen!

Sergefertigt in den Perfilterwerken!

2 sonnige
4 Zimmerwohnungen
mit Bad, in Neubau am Fuße des Turmbergs auf 1 Oktober zu vermieten.
Anfragen im Verlag

Nur kurze Zeit!
Jede alte abgespielte 20, 25 u. 30 cm Schallplatte wird beim Kauf von 2 Kristallplatten mit RM 1.— in Zahlung genommen.
Musikhaus Karl Weiß
Türbachstraße 6, I

Nähmaschinenebauer

Deute abend punkt 7,9 Uhr
Singsunde.
Der Vereinsführer.

Badisches Staatstheater

Samstag, 23. Juni
C 29 Deutsche Bühne Sonderring (Th-Gem) II. S. Gr. u. 601-700

Romfesse Suckerl

Luftspiel von Schönthan und Koppel-Elfried
Regie: Herz.
Mittwirkende: Ewig, Gentner, Seiling, Gebelein, Gemmecke, Höder, Koeble, Mehner, S. Müller, Schönthal.

Anf. 20 Uhr Ende nach 22.30 Uhr
Breite B (0.80-3.90 M.)

Sonntag, 24. Juni

Schlussprüfung der Schauspiel-schule der Badischen Theater-Akademie
Die Schmetterlingsflucht
Komödie v. Hermann Sander
Regie: v. d. Trend. Mittwirkende: Krager, Gebelein, Hoff, Kretzen, Ehret, Guhl, Hagg, Mateo, Müller-Graf

Anfang 15 Uhr Ende 17.30 Uhr
Breite 0.30-2.00 M.
Abends
F 29 (Freitagmiete).
Deutsche Bühne Sonderring (Th-Gem.) 801-900

Zauberkäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg

von Wagner
Ficigant: Metttraetter.
Regie: Metttraetter.
Mittwirkende: Croissant, Franz, Kurz, Moerschel, Reich-Treich, Beck, Gröbinger, Kiefer, Karlan, Krentwig, Schenkin, Franz, Schuster, Strad.

Anfang 19 Uhr Ende 22.30 Uhr
Breite D (0.90-5.90 M.)

200-300 Ltr. Most zu verkaufen.

Anfragen im Verlag.

Abonnenten kauf bei unseren Inserenten!

Dann glitt er über den schwankenden Rand des Bootes hinweg, mit geschlossenen Augen, mit verschränkten Armen hinein in die quirlende, kalte, von treibenden Schollen bedeckte Flut.

Der fremde Strom nahm den Deutschen an sein mütterliches und wildes Herz. Und — merkwürdig — während alles, was sonst in diesen Strudel geriet, alsbald von dem mahelnden Wasser ans Ufer gespiesen, wurde, hielt der Strom dieses Mal den Toten fest. Lange fest.

Erst eine Woche später gab er ihn wieder frei. Schwemmte ihn an das bereits sanft ergrünende Land.

Das geschah am selben Tage, als die Insassen des Kriegsgefangenenlagers Toima auf einen Schlepper verfrachtet wurden, um nach Archangelst und von dort, als einer der ersten Gefangenen-Transporte, nach ihrem gemeinsamen Vaterland zurückgebracht zu werden.

Die Siegerin

Skizze von Lisa Honroth-Loewe

Der Wind sang über den flachen Weiden. Jemand mußte das erste Labkraut erblüht sein. Maria hielt im Gehen inne, um auf den Duft zu lauschen. Jenwärts an der Hügelkette, in der warm beschützten Bodenseite mußte es sein. All dies war wie ein Feil, das man nicht verjäumen durfte. Jede Stunde hier war gegnet, Verbundenheit mit der Natur. Alles spiegelte sich doppelt schön in diesem Stück Inselfeld. Aber plötzlich war es, als ob breit und schwarz ein Schatten über Land und Sonne und Herz fiel. Und dabei stand der Sonnenball groß und strahlend wie zuvor, und nichts war geändert. Nichts, als daß sie dort im Schatten der Dorfstraße Malte gehen sah und neben ihm Anita. Sie gingen schnell, die zwei, so, als ob sie in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Ziel erreichen müßten. Und schon nahm die Wegbiegung sie hinweg.

Maria stand still. Oh, sie liebte Malte viel zu tief, um ihm nicht Verbundenheit zu gönnen auch mit anderen Menschen. Anita war mit ihnen und dem Freundeskreis verbunden seit manchem Jahr. Und wenn in Gesprächen mit der Freundin Malte zu neuen Gedanken und Erkenntnissen angepaßt wurde, die sich dann in der Ruhe seiner Ehe, in der Ruhe von Marias fraulichem Geiste zum Schöpferischen umformten, immer war alles Glüd gewesen und Klarheit und die Sicherheit des Verbundenseins, durch Freundschaft nur erhöht, nicht gestört. Bis vor wenigen Tagen. Wann war es gewesen, daß Malte und Anita zum ersten Male verstimmt, wenn man aus dem Hause zu ihnen heraustrat in den blumenbunten Bauerngarten? Wann war dies Unbestimmte, Verhüllte in Anitas dunkle Augen gekommen, der verschlossene, fast feindliche Zug um ihren Mund? Wann in Maltes Stimme jene Unruhe, die sich mühsam hinter zu lauter Fröhlichkeit verbergen wollte?

Wie lange Maria so gestanden hatte, wußte sie nicht. Sie wußte nur, daß sie sich ja nicht zu beeilen brauchte in der glücklichen Erwartung auf Malte und ihr kleines Sommerheim. Im Gegenteil, sie mußte warten, damit sie ihn nicht etwa doch noch überraschte, oh, es war unmöglich, so vor ihn hinzutreten. „Wie häßlich wird alles durch Schweigen“, dachte Maria, in dessen sie mit unendlicher Mühe, denn ihr Körper war wie tot, den Weg links einbog.

Die Fischerhütten, braungedekt zwischen Knäds und Holunder, kamen heran. Mädchen mit hellgelben Haaren und blauen Augen in braunen Gesichtern gingen vorüber — und nun der Hafen, Geruch von Feer und Fischen, Nege, die halbtrocken glänzten und in denen wie Silberplättchen leuchtete Fischschuppen strahlten. Weit strömte das Wasser in die gebreitere Bucht — „wie immer, wie immer“, dachte Maria, aber eine Stunde, nein, ein einziger Augenblick hatte das Glück verwandelt wie das Angesicht des geliebten Landes. — — —

Maria richtete sich auf. In der weißen Helligkeit, die der reife Mond ins Zimmer hineinwarf, lag schon ein leichtes Grau und Koiensfarben, der Tag mochte nahe sein. Maria sah aufstreckend aus einem schmerzhaften Traume: das Bett neben ihr war leer. In einer furchtbaren Angst, die sich mit der des Traumes mischte, und in der ihr Herz flog wie ein geschleuchtetes Tier, stand sie auf. Sie ging durch das Zimmer, die Tür war nur angelehnt, da sah sie: In keinem Zimmer stand Malte am Fenster, sein Schatten hob

sich scharf und in einer schrecklichen Einsamkeit ab. Er sah unbeweglich hinüber, wo Anitas Haus in der ersten Dämmerung unbestimmt aufschimmerte. Seine Schultern waren erschüttert von einem lautlosen Weinen.

Maria legte die Hand auf ihr Herz, ganz fest. Man mußte das zur Ruhe bringen, was sich da drinnen aufbäumte und blutete. Und noch mehr mußte man können. In diesem Augenblick, wo sie den geliebten Menschen so sah, zum ersten Male ihn so sah, wußte sie: An ihr war es, Kraft zu haben, auch für den Geliebten mit. Den ganzen vergangenen Abend hatte sie geglaubt, es wäre schon Kraft genug zu schweigen über dies, was Augen und Seele wußten. Aber sie mußte noch mehr, sie mußte sprechen können — und dies war das Schwerste. Aber es gab keine Hilfe, sie mußte für ihn da sein, auch wenn es zum ersten Male nun gegen sie selbst ging.

„Du mußt nicht erschrecken“, sagte sie und stand neben ihm, der sein verfürtes, aufgeschrecktes Gesicht ihr zuwandte. „Ich weiß, es ist wegen Anita“, und sie legte schnell und sanft ihre Hand auf Maltes, „Du brauchst mir nichts zu sagen.“

„Aber ich liebe Dich, Maria“, entgegnete der Mann, und Liebe wie Qual war in den Worten, die fast wie eine Frage klangen, welche unbeantwortbar ist.

„Ich weiß“, sagte wieder die Frau still, „aber nun liebt Du auch Anita. An Dir ist es, Dich zu entscheiden, Lieber, denn Entscheidung muß sein, wie Tag sein muß und Klarheit und Sauberkeit, wenn man leben soll. Du sollst nur wissen, ich werde Dir nie entgegen sein.“

„Du könntest?“ fragte der Mann, „aber wie, wie würdest Du es tragen?“

„Ich weiß nicht“, Maria schloß die Augen, denn dies war unmöglich, das geliebte Gesicht jetzt zu sehen. „Ich weiß nur, daß nichts so schlimm sein kann, wie Deinen Kummer zu fühlen.“

„Wißt' ich nur, ob es Anita sein soll“, rief der Mann leidenschaftlich, „ich weiß nicht, wie ich Dich ausgeben soll oder sie — ich habe noch nicht so weit gedacht, alles ist schwer und verwirrend.“

„Das Verwirrte ist das Schlimmste, Malte. Wir werden alles können. Ach, nichts ist unmöglich, was für Dich getan werden muß.“ Und sie umfaßte seine Schulter mit einer ganz leisen, zarten Bewegung. Aber ehe er noch die leise Liebtoung zu erwidern vermochte, hatte sich Maria von ihm gelöst und war gegangen. — — —

Maria stand am Fenster ihres kleinen Manjardenzimmers. Der Morgen legte keine blaueuchten Schleier vom Meere her über das weite Wiesenland. Trüben in den blühenden Holunderbüschen lag Anitas Haus in der Sonne.

„Jetzt“, dachte Maria, „jetzt ist er bei ihr; jetzt bauen sie in Gedanken ihr Leben auf, das nicht mehr meines ist. Und ich, wie werde ich es können?“ Sie hörte nicht, daß Schritte über das Gras kamen, daß Malte in der Tür stand. Erst als er sie anrief, wandte sie sich um, — in ihrem Blick war die Hoffnungslosigkeit einer Sterbenden. Aber da war Malte schon bei ihr, nahe, ganz nahe, sie küßte seinen Atem, seine Hände, seine ganze geliebte Nähe. „Maria“, sagte er leise und in einer tiefen Erschütterung seines Herzens, „Maria, hab' Geduld, nur ein wenig noch, alles wird gut werden, gut für Dich und mich.“

„Und Anita?“ Maria fragte es.

„Anita?“ fragte er ernst zurück. „Ich war bei ihr, und ich glaube, sie wäre es, die ich wählen müßte. Aber da war etwas Furchtbares — als ich es ihr sagte, da war es wie ein Triumph in ihr, daß sie festgelegt hatte; ihr Glück war hart, Maria, gedankenlos, nicht ein Gefühl, nicht ein Schmerz gegenüber dem, was zerstört wurde. Kein Gedanke an Dich, die mir unverändert teuer war — sie dachte nur an sich. Keine Frage, wie wird es mit Dir, wie werde ich es tragen. Nur ihr eigenes Ziel, nur sie und ich, ja ich glaube, im Tiefsten nicht einmal ich. Nur sie! Da brach irgend etwas in mir zusammen — sie hat keine Güte, keine Mütterlichkeit. Und ist es nicht dies, was wir im Tiefsten suchen bei Euch? Hab' Geduld, Maria, alles wird werden, hab' nur Geduld und Liebe.“

Sie antwortete nicht. Aber indes sie Maltes Kopf an sich zog, wie eine Mutter ihr geliebtes Kind an sich zieht, strömten ihr zum ersten Male wieder Tränen des Glücks und der Erlösung.

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

DOLLY GLAUBT ES NICHT

Kriminal-Roman von Peter Reck

10

Copyright by Karl Köhler & Co. Berlin-Zehlendorf — Nachdruck verboten

„Ich bin überzeugt. Aber wer kommt denn auf einmal daher?“

„Frau Dolly Sand“, sagte Duddenbad, „ich verständigte Sie von Ihrer Ankunft, Flimm. Die Dame wollte Sie unbedingt bei Ihrem Eintreffen begrüßen!“

Da streckte Dolly dem Freunde schon die Hände entgegen.

„Sie sind ein ganz Schlimmer, Flimm“, rief sie vorwurfsvoll, „worum depeßierten Sie nicht? Muß ich erst durch die Redaktion erfahren, daß Sie kommen?“

„Wie soll ich ahnen, daß Ihnen soviel an meiner Person liegt?“ fragte Flimm zurück.

Sie fiel ihm fast um den Hals.

„Das hätten Sie sich doch denken können!“

„Wie so?“

„Nach allem, was Sie für uns getan haben . . .“

„Für uns?“

„Nun ja — für Professor Büßing und mich! Ohne Ihre Argentinienreise wäre der Fall nie aufgeklärt worden. Aber jetzt müssen Sie mir unverzüglich Rede und Antwort stehen. Ich lasse nicht loder!“

„Ausgezeichnet!“ meinte er, „nichts schöner wie das. Wollen Sie mir etwa auf der Heimfahrt Gesellschaft leisten?“

„Selbstverständlich!“

Flimm wandte sich an Duddenbad: „Lieber Kollege — nichts für ungut! Lassen Sie sich durch mich nicht aufhalten! Heißen Dank für Ihre freundliche Begrüßung! Aber Sie sehen, daß ich mich in guter Hut befinde. Auf Wiedersehen heute abend in der Redaktion! Dann sprechen wir weiter!“

Duddenbad reizt verduht den Mund auf. Diesen schnellen Abschied hat er nicht erwartet.

„Ach so“, sagt er schließlich, lächelt und denkt sich, daß die beiden da wahrscheinlich etwas durchaus Privates und vielleicht sehr Dringliches miteinander abzumachen haben. Er wechselt noch rasch zwei Händedrucke und verliert sich in der Menge derer, die zum Ausgang eilen.

Flimm hängt sich in Dollys Arm ein.

„Haben Sie sich um mich gebangt?“ fragt er.

„Fürchterlich! Als die Nachricht vom Untergang des ‚San Salvador‘ hier eintraf . . .“

„Sie glauben gar nicht, wie glücklich ich bin, daß Sie mich erwartet haben.“

„Und dennoch verständigten Sie mich nicht von Ihrer Ankunft?“

„Ja“, sagt er, „ich wäre ohnehin sofort zu Ihnen gefahren.“

„Ach — sieh' da — auf einmal?! Warum denn bloß?“

„Das erzähle ich Ihnen im Auto, Dolly. Hier stehen mir zuviel Leute herum.“

Wie zwei Kinder laufen sie die Treppe des Bahnhofes hinunter. Auf der Straße empfängt sie der Lärm der Straße. Gebimmel und Geratter. Elektrische Straßenbahnen, Autobusse, brüllende Zeitungshändler, winkende Schutzmänner, dienstfertige Schubpöher, eilige Passanten. Hoch in den Lüften surrt der Propeller eines Flugzeuges.

Eine Autodroschke fährt vor. Flimm hilft Dolly in den Wagen. Dann springt auch er hinein.

„Da wären wir also“, sagt er, „glauben Sie nun endlich, daß ich imstande bin, für Sie ein Opfer zu bringen?“

„Ja!“ gibt sie zur Antwort, „ich hätte Ihnen bei aller Freundschaft soviel Uneigennützigkeit gar nicht zugetraut, Flimm.“

„Da haben Sie recht getan. Liegt auch gar nicht in meiner Natur.“

„Wie soll ich dies verstehen?“

„Daß ich im Grunde genommen sehr eigennützig war. Ich wollte meine Ausichten bei Ihnen verbessern.“

„Welche Ausichten?“

„Die eines ernstlichen Bewerbers. Indem ich bescheidenen Anspruch auf Ihre kleine Hand erhebe, was ich Ihnen schon seinerzeit durch die Blume andeutete.“

„Sie waren ein Held, Flimm, aber . . .“

„Aber Helden reflektieren auch auf Belohnung. Darf ich Sie daher in aller Form bitten, hier zwischen Anhalter Bahnhof und Potsdamer Platz . . .“

Sie lachte hell auf.

„Stopp, lieber Flimm — Sie haben wirklich Tempo in sich! Wir sind kaum fünf Minuten wieder beisammen.“

„Und in der sechsten Minute können Sie mich, den Helden, zum Glücklichen aller Sterblichen machen . . .“

„Das ist ein völlig überwundener Standpunkt, lieber Doktor“, entgegnet sie mit heiterer Miene, „Helden heiratet man heutzutage nicht mehr. Das kommt nur noch in den amerikanischen Filmen vor. Eine Respektsperson zum Ehegatten — wela' ein fürchterlicher Gedanke für eine moderne Frau, die ihre Selbstständigkeit gewahrt haben will. Nein, lieber Flimm, Ihr Antrag in allen Ehren. Ich fühle mich wirklich geschmeichelt. Und ich habe Sie schrecklich gern. Aber als Mann und Frau passen wir doch nicht recht zusammen. Sie flößen mir bei aller Freundschaft zu großen Respekt ein. Ich brauche einen Gatten, der ein wenig meines Bestandes bedarf, und dem ich im Bedarfsfalle auch ein bißchen befehlen kann . . .“

„Na — versuchen Sie es doch einmal mit mir!“

„Ich werde mich hüten! Beim ersten, unausbleiblichen Konflikt zerquetschen Sie mich zu Brei. Nein — mit Helden ist heute nicht gut Kirichen essen! Das war einmal.“

„Komisch“, meint Klimm, „wie man's bei Euch Weibserleuten macht, ist's verkehrt.“

Sie fuhr ihm lächelnd über die Wange.

„Nicht gleich rabiat werden, teurer Freund, ich will ganz offen und ernsthaft mit Ihnen reden. Hätte ein anderer nicht ältere Rechte an mich, wäre er jetzt nicht so hilflos und zerbrochen, daß er dringend eines Menschen bedarf, um ihn wieder aufzurichten, ich wüßte mir keinen lieberen Gatten als Sie, Klimm.“

„Und wer ist dieser andere?“

„Professor Büßing! Er hat mich nötiger als Sie! Er liegt noch immer im Sanatorium und gewinnt erst langsam die alten Kräfte. Die Ärzte hoffen auf seine völlige Wiedergenesung. Er wird sich aufrichtig freuen, wenn Sie mit mir zu ihm recht bald hinausfahren. Er will Ihnen für alle Mühe und Ihren Opfern danken.“

„Sie wissen doch, daß ich nur Ihnen zuliebe...“

„Ich weiß es, Klimm, aber setzen Sie Ihrer Uneigennützigkeit die Krone auf und bleiben wir gute Freunde. Ein Mann wie Sie wird einen solchen kleinen Korb leicht überwinden. Es gibt tausend andere Frauen und Mädchen...“

„Warum gönnen Sie dann Büßing nicht eine von den tausend, die mir gleichgültig sind, und nehmen mich?“

„Weil von diesen tausend Frauen vermutlich nicht eine da ist, die wirklich ein Opfer bringen kann...“

„Wie soll ich das verstehen, Dolly? Sie wollen sich also opfern, um...“ Sie senkte den Kopf und schwieg. Erst nach einer Weile sagte sie leise: „Können Sie wirklich nicht begreifen, Klimm? Ich kann und darf Büßing seinem Schicksal nicht überlassen. Zuviel hat er in der letzten Zeit durchgemacht. Er ist nur noch ein Bruch seiner selbst.“

Aber ich will ihm über die große Enttäuschung seines Lebens hinweghelfen, weil ich dies für meine größte Pflicht halte. Es wäre nie ein Opfer gewesen, hätten Sie heute nicht so zu mir gesprochen. Nun machen Sie mir meinen Entschluß schwer. Aber wenn Sie wirklich mein Freund sind, dann lassen Sie mich den Weg gehen, den ich einmal für richtig befunden habe! Früher einmal, lieber Klimm, gingen zwei Liebeseule, wenn sie aufeinander Verzicht leisten mußten, gemeinsam in den Tod. Das war die Romantik einer vergangenen Zeit. Heute resigniert man und lebt weiter. Und dieses Weiterleben in der Resignation um einer größeren Pflicht willen ist die Romantik der Gegenwart, die auch dann bejaht, wo sie am liebsten verneinen möchte. Hand darauf, Klimm — wir bleiben die Alten und wollen alt und zufrieden dabei werden...“

„Wenn Sie mir nichts Tröstlicheres zu sagen wissen, Dolly“, meinte er bitter.

„Kommt Zeit — kommt Rat“, sagte sie rätselhaft und sah ihm in die Augen.

Am späten Nachmittag sitzt Klimm wieder auf seinem Redaktionsstisch, vor sich einen Haufen Papiere, Manuskripte, Schreibmaschinenblätter, Lokalkorrespondenzen, Telegramme und Bürtchenabzüge. Das Telefon schnarrt unentwegt. Oben in der Druckerei stampfen die Rotationsmaschinen. Postern fallend die Hülsen aus der Röhrenpostanlage heraus. Botenjungen eilen hin und her. Schreibmaschinen klappern. Die wattierte Türen der interurbanen Telefonzellen schlagen auf und zu.

Der gesamte Nachrichtenapparat ist im vollen Betriebe. Der kleine Helm, der Botenmeister, der Faktor in der Segerei, dem mit einer schon vergessenen Pünktlichkeit die druckfertigen, redigierten Manuskripte zuflattern — sie alle spüren auf einmal den alten Zug. Klimm ist wieder da!

Im Nebenzimmer hockt Duddenbad und schaut träumerisch in den verfliegenden Abend.

Auf dem Dache des gegenüberliegenden Gebäudes spielt ein letztes Sonnenlächeln.

Ein warmer, sehnächtiger Duft wallt durch das offene Fenster. Frühling ist es draußen, lauer, lodender Frühling, der einen fortziehen will in die Weite, in die neblige Ferne, irgendwohin.

„Verdammte Stimmung“, sagt er zu sich, „ich hasse den ganzen Klimbim aus vollem Herzen. Jetzt mußte man draußen in der freien Natur sein und nicht hier in der muffigen Redaktionsstube...“

Aber da schreckt er jäh aus seiner Versunkenheit auf.

Eine laute Männerstimme brüllt durch die Tür: „Zum Kuckuck, Duddenbad! Menschenkind! Was treiben Sie denn bloß mit dem Landtagsbericht? Der muß schon längst in der Segerei sein! Schlafen Sie doch nicht wieder!! Wo steckt der letzte Polizeireport?“

„Habe ihn selbst noch nicht“, schreit Duddenbad zurück.

Im nächsten Augenblick kommt ein Bote ins Zimmer und legt einige Blätter der Lokalkorrespondenz auf den Redaktionstisch. Duddenbad nimmt sie gelassen zur Hand. Da fällt sein Blick auf den Titel.

„Mysteriöser Mordfall im Grunewald!“

Anscheinend eine wichtige Sache!

Er reißt die Tür zu Klimms Arbeitsraum auf, um ihn von dem Ereignis Mitteilung zu machen.

„Hören Sie, Klimm — eben bekommen wir Nachricht — ein Kapitalverbrechen ist geschehen — ein Mord...“

Instinktiv greift Klimm nach dem Papier. Aber ehe er es erfährt, läßt er die Hand wieder fallen.

Sein Blick geht in die Ferne, zum Fenster hinaus. Seine Augen flimmern. Dann verzieht er den Mund zu einem schwachen Lächeln.

„Lieber, guter Duddenbad“, sagt er mit einer Milde, die ihm sonst fremd zu sein schien, „Mordaffären wollen Sie in Zukunft allein bearbeiten. Ich hatte an der einen genug.“

Duddenbad sieht ihn erstaunt an.

„Ich verstehe nicht, Klimm, was Sie meinen...“

Der andere nickt ihm freundlich zu: „Brauchen Sie auch nicht, Duddenbad, brauchen Sie wirklich nicht! Nur einen guten Rat möchte ich Ihnen geben. Mischen Sie sich nie in Dinge, die Sie nichts angehen! Es kommt nie etwas Gescheites dabei heraus...“

Mit einem Kopfschütteln kehrt Duddenbad in sein Zimmer zurück.

„Klimm beginnt zu philosophieren“, denkt er bei sich, „das macht die Frühlingluft!“

Und dann setzt er sich feuchend an den Schreibtisch, um den neuen Mordfall, von dem sein Ressortchef nichts wissen wollte, für die Leser der „Tagespost“ einzurichten.

— Ende —

Abend im Gebirge

Die Fichtenwälder stehen in blauem Schweigen. Es lächelt goldbesonnt der Wiesenhang, Hauchzarte Nebel aus den Tälern steigen, Des Tages Lärm verehbt im Glodentlang.

Am Rande flammt des Himmels blasse Seite Vom Violett zum lichten Purpurrot, In wunderbarer Klarheit liegt die Weite, Der Berge Scheitel ist von Glanz umloht.

Wie nun die Dämmerung ihren Schleier breitet, Berlöcht allmählich bunter Farben Schein, Die sternbekränzte Nacht voll Ruhe schreiet, Und alles schläft in ihrem Frieden ein.

Lothe Fiedler.

Flucht im Frühling

Eine Kriegsgefangenen-Geschichte

Von Felix Rohmer.

Im späten Frühling des Jahres 1918 hörten die Nachrichten plötzlich auf. Gewiß fanden ab und zu ein paar Karten und durch die Zensur arg verstümmelte Briefe den Weg auch nach Toima, in dieses unendlich weit von jeder Verkehrsstraße entfernt liegende Kriegsgefangenenlager. Aber diese Briefe hatten einen weiten Umweg hinter sich, sie waren durch die Fürsorge des deutschen Hilfsvereins in Stockholm gegangen, durch die russischen Postüberwachungsbehörden und die Rot-Kreuz-Organisationen der schwedischen Botenpost in Petersburg, das jetzt Petrograd hieß und in dessen Straßen, auf dem breiten Newsky-Prospekt und auf den Boulevards am Winterpalais, bereits der Hunger mit gelpenfärbtem Totenkopfsgrün einherwanderte.

Wie gelangt solche Mitteilungen kamen noch ab und zu — aber sie waren viele Monate alt, und wer ein paar Zeilen von seiner Mutter empfang, der wußte nicht, ob sie noch in diesem Augenblick, und wenn die Frau ihr Herz ausschüttete, ihre Sorge und ihre Not und Angst, wenn die Liebste süße Worte des Trostes sagte und der Hoffnung, der achte nicht, was in dem Augenblick mit dieser Frau, mit dieser Geliebten, geschah.

Statt dessen hießen Gerüchte durchs Lager; Gerüchte, die von den Bauern aus dem benachbarten Dorf, das auch dem Lager seinen Namen gegeben hatte, stammten. Einmal war der rothaarige Tretjakoff gekommen, der reichste Mann aus dem Dorf, hatte geheimnisvoll mit den Augen gezinkert, wie es so seine Art war und dem Leutnant Hofmann zugerannt: „Na, Tomarischich, jetzt ist der Krieg zu Ende.“ Und der Gorodowoi des Dorfes, der die Wassilich, hatte bei anderer Gelegenheit verkündet: „Jetzt werden wir uns verbünden, wir Russen und ihr Germanen, und gemeinsam die Franzosen verdrängen.“ Wer traute schon diesem Gemunkel? Allzu oft war das dünne Flämmchen der Hoffnung durch ein Gerede erloschen und zu neuer Flamme angeblasen worden, das sich wenig später als töricht und haltlos erwies. Man durfte nichts geben, gar nichts, auf das Gerede. Man war sehr mißtraulich geworden hier, unter den deutschen Kriegsgefangenen. Aber wie das so ist, da mochte die Vernunft tausendmal sagen, das alles wäre doch Quatsch und Unsinn und müßiges Geschwätz, und wenn der Krieg nun schon vier Jahre dauerte, so wäre nicht abzusehen, warum er nicht noch vier Jahre währen sollte oder zehn oder hundert, oder eine ganze Ewigkeit — das Herz, das Herz schlug der Vernunft ein Schnippen und ließ das Blut heißer und unbändiger fließen in den Adern dieser Menschen. Die unter einem fernem und nordischen Himmel in erzwungener Ruhe, als Unruhe, hielten, deren tief in die Höhlen gekuntene Augen glühten vor Sehnsucht nach der Heimat, nach den Lieben zu Hause, und die nachts nicht schlafen konnten, weil das Wort Deutschland heiß und bitter zugleich auf ihren Lippen brannte. Weil sie ihres Vaterlandes gedachten, das irgendwo im Westen lag, viele tausend Kilometer von hier, und das im Titanenkampf um Sein und Bestand seine verlorenen, gefangenen Söhne hier vielleicht gar vermissen hatte.

Dies war die Stimmung in dem kleinen Gefangenenlager auch in jener Mainacht, da unter dem ungebärdigen Ansturm eines ersten, warmen Frühlingswindes die Wüstschaga mit dem Toben brüllender Geschütze den Eispanzer sprengte, der ihre dunklen Wassermassen seit Ende September gefesselt hatte. Die Deutschen in ihren Hütten sprangen alle auf von ihren Lagerstätten beim ersten Donnererschlag, der die endgültige Flucht des Winters ankündigte.

„Nun kommt der Sommer“, sagte der blonde Witt, der junge Bauer aus der Mark, und er dachte an seinen kleinen Hof dabei, und daß dort der Roggen nun wohl längst schon in die Lehren schoß, während man hier jetzt erst mit der Felderbestellung anfangen konnte. Und alle, wie sie hier so standen im blauen Widerschein des Mondes, der die Fensterkreuze als schräge Schatten auf den Fußboden legte, und alle, alle dachten an den Frühling, der nirgendwo auf dieser großen, ungeheuren Erde so süß sein konnte und so wehmützlich, so sehnüchterschwingend und so todesang, wie in Deutschland. Wo die Wiesen dufteten von Schamkraut und Löwenzahn und Taubnessel, wo die Nachtigallen im Busch ihr Liebeslied schluckten und jeder Hauch des Windes eine schwere Welle von Weichenduft auf seinen feuchsten Schwingen mitführte.

Die Männer in ihren abgerissenen Uniformen standen an der Tür, die sie geöffnet hatten, lauschten in die Nacht hinaus und horchten auf das Brüllen des befreiten Stromes und auf die schwer klappernden Schritte der Wache. Plötzlich hing einer zu brummen an, ganz leise nur, nach der Heimat möcht' ich wieder... „Es war wie ein Signal. Erst waren es nur zwei, drei, die mit einstimmten in dieses Lied, dann wurden es immer mehr, fünf, zehn, zwanzig, die ganze Schaar zuletzt. Dunkel standen sie da, im fahlen Mondlicht, und geisterhaft schimmerten ihre Gesichter.“

Sie waren keine großen Sänger vor dem Herrn. Doch was kümmerte das. Sie legten ihr Herz in das Lied und ihre Seele auch. Und nur eines einzigen Mannes Stimme schwebte klar und hell und glodenrein über dem Gebrumm und Geseumm der anderen, sicher und unbeirrt und wie ein Halt für alle, die nicht ganz fest waren in der Melodie. Dieser Mann hieß Eberhard.

Aber bei der dritten Strophe, gleich am Anfang, wo es heißt, „Doch mein Schicksal will es nimmer...“ da fiel diese Stimme aus. Da nämlich war der Mann Eberhard zurückgetreten in seine Ecke, daß nur niemand sehen sollte, wie seine Augen naß wurden, und hatte sich den Ärmel des Waffentuchs in den Mund gestopft, damit ja nur niemand höre, wie das Schluchzen seinen ausgemergelten Körper schüttelte. Denn er dachte an sein Weib, von dem er nun seit mehr als anderthalb Jahren nichts gehört hatte, seit dem Tage seiner Gefangennahme nicht, und an seine beiden blondblonden Kinder, die er so sehr liebte und von denen er nichts hatte als ein Bildchen, ein kleines, vom vielen heimlichen Vorziehen und Betrachten bereits schmüggig gewordenes und arg abgetrübtes Bildchen...“

Am nächsten Morgen war der Strom, so weit das Auge schaute, frei vom Eis, von treibenden Schollen abgesehen. Wind und Wärme hatten gute Arbeit geleistet. Aber die Gefangenen durften das Lager nicht, wie sonst, unter Bewachung verlassen, um aus dem Fluß Wasser zu holen. Denn Eberhard, der Mann Eberhard, war verschwunden. War ausgebrochen!

Er hatte es wohl einfach nicht mehr ausgehalten. Er hatte keine Hoffnung mehr gehabt auf ein baldiges Ende dieser Gefangenschaft. Und da war es über ihn gekommen: ein Ende zu machen, so oder so. Nur ein Ende.

Es war natürlich eine Dummheit. Hier, zweihundert Kilometer von der nächsten Bahnstation, mußte jeder Fluchtversuch von vornherein zur Ausichtslosigkeit verurteilt sein.

Bei dem Bauern Jimow fehlte das Boot, das er schon vor Tagen instandgesetzt, geteert und gedichtet hatte, für jenen großen Augenblick, wo der Strom wieder eisfrei sein würde. Das brachte auf die Spur. Denn natürlich würde Eberhard versuchen, mit dem Boot stromab in die Dwina und auf ihr nach Archangelsk zu gelangen.

Das ausgeheckte Suchkommando hatte leichtes Spiel. Die Leute wußten es und beeilten sich darum nicht sehr. Sie kannten den Strom — der deutsche Gefangene kannte ihn nicht.

Es kam alles, wie man es erwartet hatte. Dreißig Werst hinter Klimsko bildet der Strom einen Strudel, der alles, was in ihn hineingerät, in freier Bewegung ans Ufer wirft, wenn es nicht stark genug ist, sich durchzulämpfen.

Eberhard war nicht stark. Er war entkräftet, halb verhungert und wußte nicht, wie man ein russisches Boot sich gefügig macht. Seit dem Morgengrauen saß er deshalb mitten in diesem Strudel seit wie auf einer Sandbank, und alle Mühe, die er aufwandte, alle leuchtende Anstrengung konnte doch bestenfalls nur verhindern, daß er vom drohenden, mahelnden Kreislauf des Wassers mit seinem Nachen ans Ufer gespült wurde. Zumal er noch alle Hände voll zu tun hatte, die treibenden Eishollen von seinem gebrechlichen Fahrzeug abzuwehren. Es gehörte also keine große Mühe dazu, den Flüchtling aufzukapieren, und die Soldaten machten sich einen Spaß daraus, den Deutschen zu beobachten, wie er seinen ausichtslosen Kampf kämpfte, und dem Flüchtling ironisch aufmunternde Worte zuzufügen.

Der Mann im Boot, der seine Verfolger am Ufer entdeckte, erkannte, daß er verloren war. Bieleicht, wenn sie auf ihn geschossen oder sonst irgendwelche Anstalten gemacht hätten, seine weitere Flucht gewalttätig zu verhindern, wäre ihm ein Rest von Hoffnung geblieben. Er sah die Ausichtslosigkeit seiner weiteren Bemühungen ein. Er ließ die Ruder fahren, schob sich langsam an den Band des Bootes. Einen Augenblick nur zögerte er noch.